

<b>Zeitschrift:</b>	Vox Romanica
<b>Herausgeber:</b>	Collegium Romanicum Helvetiorum
<b>Band:</b>	33 (1974)
<b>Artikel:</b>	Das Wirklichkeitsbild im "Lancelot" und "Yvain"
<b>Autor:</b>	Brand, Wolfgang
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-26596">https://doi.org/10.5169/seals-26596</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Wirklichkeitsbild im «Lancelot» und «Yvain»

*Lancelot* und *Yvain* bilden nicht allein aufgrund ihrer kompositionellen Verbindung eine feste Einheit. Sie sind darüber hinaus durch die eigentümliche, sonst bei Chrétien nicht wiederkehrende Gestalt ihres Titels (Umschreibung des Namens der Protagonisten), durch zahlreiche Motivparallelen, durch stilistische und formale Analogien (Komik, Ironie; scherhaft getönte dichterische Selbstrede; komplizierte Syntax; Fülle der Vergleiche) so eng miteinander verflochten, daß sie tatsächlich trotz aller unbestreitbaren Differenzen eine für sich stehende erzählerische Ganzheit, einen Zyklus darstellen, der sich beträchtlich von den anderen Werken Chrétiens abhebt<sup>1</sup>. Der Nachweis der Zusammengehörigkeit beider Texte soll im folgenden durch eine Untersuchung ihrer Aussageintention ergänzt werden. Den Weg weisen einige der erwähnten charakteristischen Motivbezüge der Romane: das Gefangenschaftsmotiv, die Zeitnot der Figuren, die häufige Sicherung personaler Beziehungen durch *covant* und *guerredon*, der jetzt «notwendig» gewordene Schutz des Helden durch Zauberringe usw.<sup>2</sup>. An ihnen wird bereits, selbst wenn der mythologische, legenden- und märchenhafte Charakter des Geschehens beibehalten ist, ein seit dem *Erec* gewandeltes, neues Realitätsbewußtsein sichtbar, das sich von dem im *Erec* und *Perceval* durch die Sinngabe der Aventure beherrschten Wirklichkeitsbild unterscheidet<sup>3</sup>. Auch die

<sup>1</sup> Cf. unseren Beitrag *Die kompositionelle Einheit von Lancelot und Yvain*, *RF* 85 (1973), 330 ss. Die erwähnten Korrespondenzen machen die von A. FOURRIER (*BBSIA* 2 [1950], 81 ss.) entschieden verfochtene und von PH. MÉNARD (*R* 92 [1971], 118 ss.) unterstützte gleichzeitige Auffassung beider Romane mehr als wahrscheinlich. – Textzitate sind den *CFMA*-Ausgaben der Werke Chrétiens von Troyes entnommen mit Ausnahme des Gralromans, für den die Edition von W. ROACH, *Le Roman de Perceval ou Le Conte du Graal*, Genève-Paris 1959 benutzt wird. Bei Versangaben werden die Romantitel abgekürzt: *Erec* (E), *Cligès* (Cl), *Lancelot* (L), *Yvain* (Y), *Conte del Graal* (G).

<sup>2</sup> Das Gefangenschaftsmotiv betrifft im *Lancelot* die Logrier in ihrer Gesamtheit wie auch den Titelhelden. Stellen: L 51 ss., 2088 ss., 3580; 4130 ss., 5084 s., 6131 ss. Im *Yvain* sind die Seidenweberinnen gefangen, Lunete ist in der Kapelle eingesperrt (Y 3557 ss.), Yvain wird nachts mit seinem Löwen in ein Zimmer eingeschlossen (Y 4020 ss.), gleich zu Anfang sitzt er zwischen den Türen des Laudine-Schlosses in der Falle (Y 944 ss.). – Zeitnot: L 598, 877 s., 1079, 1111, 2268, 2303, 2376, 2920, 3390, 3411, 3496, 4437, 5044, 6037, 6400. – Y 760, 802, 1823 ss., 2225, 2947, 3942 ss., 4030 ss., 4076, 4308, 4400, 4721, 4829, 5026 ss., 5799 ss. – *Covant* und *guerredon*: L 75, 166, 284 s., 705, 919 s., 1042 ss., 1124, 1155, 1208 ss., 2126, 2276, 2799 s., 2934, 3771, 3878, 4081, 5477, 6162, 6584, 6744, 6880. – Y 262 ss., 555, 1015, 1722, 1725, 2662, 2702, 3067 s., 4727, 6687. – Zauberringe: L 2335 ss., 3124 ss.; Y 1023 ss., 2602 ss.

<sup>3</sup> Der Begriff der Realität erfüllt eine heuristische Funktion nur im märchenhaften Ambiente der *Matière de Bretagne* und im Rahmen des damit verbundenen Aventureschemas (Näheres dazu in N 5). Daher werden zum Vergleich mit *Lancelot* und *Yvain* hauptsächlich die rein arthurischen Romane Chrétiens, *Erec* und *Perceval*, herangezogen. Allein auf der Basis prinzipieller Gleichartigkeit erscheint eine Differenzierung sinnvoll. Somit kann der *Cligès* beiseitebleiben aufgrund seiner geringen Berührung mit dem Artusstoff, der fehlenden Märchenatmosphäre, dem Verzicht auf den

Vielzahl der Vergleiche, die den in der Fiktion gebotenen Weltausschnitt um zusätzliche Elemente erweitern, wie auch der starke Sichtbarkeitsgrad mancher Parallelmotive<sup>4</sup> lassen vermuten, daß Chrétien sich nun einem realitätsnäheren Repräsentationsmodus der ritterlichen Existenzform zuwendet.

## I

Bei einer genauen Durchsicht der Texte fallen eine Reihe anschaulicher Details auf, deren hohe Frequenz Beachtung verdient.

So erfährt man nicht nur, daß Lancelot mit seinem Ring prüft, ob er verzaubert ist, sondern daß er ihn sich mit der Hand vor das Auge hält (*L* 2340s., 3124). Meleagant stößt seine Leute an, als er das Blut im Bett der Königin bemerkt (*L* 4750). Der alte Ritter auf der Spielwiese ist *por le bel tans ... an chemise* (*L* 1656); Lancelot liegt ausgestreckt auf einem Bett, als ihn der Waffenherold erblickt (*L* 5528ss.). Die nahende Artusgesellschaft benachrichtigt Laudine durch einen vorausgeschickten Boten mit einem Jagdfalken (*Y* 2316ss.), damit sie nicht plötzlich überrascht wird. Yvain selber *tret le feu d'un chaillot bis* (*Y* 3457) beim Kampieren mit dem Löwen im Wald. Die Damen von Noroison identifizieren ihn an einer Narbe im Gesicht (*Y* 2900), Gauvain vermag ihn nicht an der Stimme zu erkennen, weil sie vom Kampf *roe, foible* und *quasse* geworden ist (*Y* 6226). Laudine liest in einem Gebetbuch mit goldenen Lettern (*Y* 1419).

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Von Einzelheiten dieser Art sind beide Romane übervoll. Sie illustrieren das Geschehen, sind jedoch für den Handlungsfortschritt nicht unbedingt notwendig. Vielmehr geben sie zu erkennen, daß sich um den Helden eine eigene, eigenständige, in sich und für sich stehende Wirklichkeit aufbaut, deren vielfältige Erscheinungsweisen nicht mehr ganz in den Sinnbezug der Aventure aufgehen. Daher wirken sie als selbständige, realitätsabbildende Details<sup>5</sup>.

Aventuregedanken und der ihm innenwohnenden Symbolik sowie aufgrund seiner Konzeption als Intrigenroman mit politisch-historischem Hintergrund. Cf. dazu J. FRAPPIER, *Chrétien de Troyes*, Paris 1969, p. 104s. und A. FOURRIER, *Le courant réaliste dans le roman courtois en France au Moyen Age I, Les débuts (XII<sup>e</sup> siècle)*, Paris 1960, p. 154ss.

<sup>4</sup> Etwa die plastische Ausgestaltung des Kniefalls (*L* 148s.; *Y* 4044s.), das knappe, leise Selbstgespräch einzelner Figuren (*L* 207ss., 4171ss.; *Y* 4625ss.), die Ablesbarkeit psychischer Reaktionen am Gesichtsausdruck (*L* 183, 3471, 5913; *Y* 1908, 2366s., 4820s., 5825).

<sup>5</sup> Im folgenden verstehen wir unter Realität, Realismus nicht die textimmanente Logik der Handlungsmotivation oder die Reproduktion zeitgenössischer Wirklichkeitsinhalte wie die Beschreibung von Schlössern, Kleidern, Essensgewohnheiten, Turnier- oder Empfangsriten, sondern eine im Text wirksame Konzeption, bei der solche und auch andere veranschaulichende Elemente nicht unmittelbar in einer harmonisierenden Deutung kongruieren, vielmehr ihren Zufallscharakter bewahren als Gegenständlichkeiten oder Begebenheiten, die «einfach» vorkommen können, d.h. die sich nicht in den die Lebensphänomene auswählenden, sie providentiell gliedernden und gegenseitig zuordnenden Sinnrahmen des Zukommenden, Zufallenden der Aventure fest einfügen, so daß der Eindruck einer gewissen Heterogenität des noch zu befriedenden, aber in seiner Totalität nicht mehr

Im *Erec* oder *Perceval* hat die Gegenständlichkeit des Realen immer einen funktionalen Bezug für den Helden und seine Aventure. Kleider z. B. markieren eindeutig eine Stufe im Entwicklungsgang. Das ist im *Yvain* und *Lancelot* wohl auch noch der Fall. Wenn jedoch die Zofe der Dame von Noroison Yvain im Wald ein Kleid hingibt (*Y* 3008ss.), so ist die ganze Szene mit der vorausgehenden Salbung und dem Verstecken hinter Bäumen doch so beschaffen, daß die dem Bekleiden innewohnende Sinnfunktion dem Leser kaum oder erst nachträglich bewußt wird. Dem Gürtel, der Beuteltasche aus Brokat, der goldenen Schließe an der *robe d'escarlate vermoille* (*Y* 1886), die Yvain von Lunete erhält, ist schließlich keine Sinnfunktion, keine symbolische Bedeutung mehr zu entnehmen, zumal der Erzähler von Baden, Kopfwaschen und Kämmen des Helden berichtet hat: Yvain wird ganz «realistisch» verschönt und auf das Zusammentreffen mit Laudine vorbereitet<sup>6</sup>. Eine mögliche symbolische Beziehung zur Aventure geht in der gegenständlichen Fülle verloren.

Im *Erec* hingegen ist selbst eine so plastische, scheinbar wirklichkeitsnahe Szene wie das «Picknick» mit dem Escuier, der dem Paar verschiedene Speisen anbietet (*E* 3118ss.) im Sinngefüge der Aventurefahrt unmittelbar aufgehoben als wohlverdiente Pause nach vielen Mühen und erste Berührung mit der Gesellschaft, die erst nach der Teilbewährung Erecs erfolgen kann<sup>7</sup>. Die Wirklichkeit wird hier immer in

befriedbaren Daseins entsteht. Der im *Erec* und im Percevalteil des Gralromans unternommene Auszug des Ritters bekundet ein Weltbild, dessen einzelne Komponenten, seien sie auch noch so geringfügig, restlos dem Organisationsprinzip der Aventure gehorchen. Selbst wenn erst am Ende des mühevollen Unternehmens die umfassende Harmonie, die *joie*, erreicht wird, so leuchtet sie doch in die Strukturiertheit des Weges bereits verheibungsvoll hinein als unausgesprochene Antwort auf die ständische Bedrohung durch ein disharmonisches Außen. Im *Lancelot* und *Yvain* ist diese Konzeption einer prä-stabilisierten Harmonie nicht so deutlich erkennbar, obgleich sich an der Sinnsteigerung der Aventuren, der vom Helden geleisteten Wiederherstellung der Ordnung und dem guten Ende zeigt, daß sie auch hier wirkt. (Es kann sich ja nicht darum handeln, die Romane einander antithetisch gegenüberzustellen).

Unsere Bemerkungen berühren sich mit der von E. KÖHLER, *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung*, Tübingen 1970, erkannten Problematik der höfischen Selbstauslegung, Ausführungen, denen unser Beitrag in mehrfacher Hinsicht verpflichtet ist.

<sup>6</sup> Damit sei keinesfalls behauptet, im *Yvain* gebe es keine Symbolik. Man braucht nur an den Löwen zu erinnern. Bemerkenswert ist indessen, daß der höhere Schriftsinn nicht mehr alle Züge des Textes durchwaltet, sondern vielfach von einer Gegenstands- und Vorgangsunmittelbarkeit abgelöst wird, in der z.B. auch von der Symbolik der Waffengabe (cf. *E* 5636ss. oder die Waffenunterweisung Percevals durch Gornemant, *G* 1384ss.) nicht mehr zu verspüren ist (*Y* 3135); ebenso im *Lancelot*: die von Bademagu dem Helden überlassenen *armes* (*L* 3475ss.) haben den realen Zweck, dem wehrlos über die Schwertbrücke Eingedrungenen den Kampf mit Meleagant zu ermöglichen. Auch die Pferdsymbolik als Zeichen der Entwicklungsstufe (*E* 5268ss.; *G* 1192ss.) hat keine Bedeutung mehr (*L* 279ss., 2988ss.; *Y* 3134ss.). – Zur Namenssymbolik in Chrétiens Romanen zuletzt H. P. SCHWAKE, *GRM* 51 (1970), 338ss.

<sup>7</sup> So auch im *Perceval*: Wenn Fluß und Berg dem Protagonisten den Weg versperren (*G* 2995ss.), so liegt darin ein Verweis, daß er nicht zur Mutter zurück darf und ihn die Gralsburg erwartet. – Der Gauvainteil allerdings besitzt weniger symbolisch deutbare Stellen (vielleicht die Episode mit der Hirschkuh, *G* 5675ss.). Das Mißlingen der Jagd bezieht sich auf die generelle Leere und das

Sinneinheit mit dem Helden gesehen, sie ist auf ihn zugeordnet, um seinetwillen da. Realitätselemente, die sich diesem Sinn nicht einfügen, werden ausgespart. Im *Lancelot* und *Yvain* beanspruchen sie ihr eigenes Recht. Die vergebliche Suche nach dem unsichtbaren *Yvain* (*Y* 1106ss.), das Fortwerfen der leeren Salbenbüchse (*Y* 3086s.), das Innehalten Meleagants im Weggehen an der Tür des Königssaals am Artushof (*L* 64ss.), das Zusammentreffen der Königin mit ihrem Fräulein *au chief del degré* und das gemeinsame Heraufsteigen (*L* 5903ss.): alle diese nur für den Augenblick ihres Vollzugs gültigen Vorgänge sind in ihrer visuellen Plastizität Indizien für eine Romanwirklichkeit, in der die neu erkannte Eigenwertigkeit und Eigengesetzlichkeit der in die Fiktion einbezogenen Realitätselemente sich nicht in die Totalität eines durch die Aventure des Helden garantierten Sinnganzen voll integriert.

## II

Diesem Befund entspricht, daß der Protagonist nun nicht mehr in dem Maße wie im *Erec* und *Perceval* die zentrale Mitte des Werkes bildet. Das ist formal an der Zunahme relativ selbständiger Nebenhandlungen in beiden Romanen zu erkennen. In der *Karre* tritt die Hauptfigur in eine bereits begonnene Handlung ein (*L* 274ss.), durch den Streit zwischen Bademagu und Meleagant wird das Interesse über weite Strecken von Lancelot abgelenkt (*L* 3187ss.). Mit dem Heiratsturnier der Damen von Noauz (*L* 5359ss.) entwickelt sich ein fast zweihundert Verse langes Geschehen, das gemessen an der Intention seiner Träger ganz ohne den Helden auskommen könnte und in das der Karrenritter erst spät eingreift (*L* 5526ss.).

Im *Yvain* verhält es sich nicht anders: Calogrenants Quellenerzählung ist in sich abgeschlossen, eine eigene Handlungssequenz bilden die Dialoge Lunetes mit Laudine (*Y* 1593/1905). Die Episode des Erbstreites setzt an einem weit von dem Helden entfernten Schauplatz ein, die Handlung bewegt sich erst allmählich auf ihn zu (nach über dreihundert Versen: 4697/5032).

Der Protagonist bleibt zwar immer Bezugspunkt, auch der Nebenhandlungen, doch hat er seine Omnipräsenz verloren, die im *Erec* und im Gralroman bis auf geringfügige Ausnahmen immer gewahrt ist. Selbst in den meist nur kurzen Nebensträngen der Handlung dieser zwei Texte ist die abwesende Hauptfigur viel stärker die bestimmende Mitte für die agierenden Mitspieler, etwa bei den Gesprächen am Artushof im *Erec* (*E* 285ss., 1085ss.) oder bei Guivrets Aufbruch (*E* 4901ss.). Auch

Mißlingen der ständig motivierten Abenteuersuche. Die reduzierte Symbolfunktion des Textes hängt aber auch mit dem Verzicht auf die Gestaltung eines ritterlichen Entwicklungsganges zusammen, der jetzt auf weltlicher Ebene nicht mehr möglich ist. Auch im *Lancelot* und *Yvain* nimmt die Steigerung und Entfaltung des Helden nicht den ersten Rang ein wie im *Erec* und *Perceval*. Es ist bezeichnend, daß die von R. R. BEZZOLA in seinem bedeutenden Chrétien-Buch angeführten Beispiele hauptsächlich aus den zuletzt genannten Texten stammen (*Le sens de l'aventure et de l'amour. Chrétien de Troyes*, Paris 1947).

in den Artusszenen des *Perceval* (G 1208ss., 2748ss., 4002ss.) oder in der Tintagueil- und Escavaloneepisode des Gauvainteils geht es unmittelbar um die Hauptperson. Das aber kann man in dieser Ausschließlichkeit für die Lunete-Laudine-Dialoge oder den Vater-Sohn-Streit in Gorre nicht behaupten: Die Verhaltensweisen und Reaktionen der Nebenpersonen haben ihr eigenes Relief, auch wenn sie auf den Protagonisten bezogen sind.

Als weitere Minderung der alles bestimmenden Aktivität und damit der Zentralstellung ist schließlich auch die Technik des Entrelacements im zweiten Teil des *Yvain* (nach der Rettung des Löwen) aufzufassen<sup>8</sup>. Das gleichzeitige oder fast gleichzeitige Bestehen müssen von Aventuren, die Übernahme also eines der Wirklichkeit entstammenden Prinzips, der Simultaneität von Vorgängen und ihrer Verflochtenheit, besagt, daß sich ein vom Helden weitgehend unabhängiges, eigendynamisches Geschehen entwickelt. Diese Verselbständigung von Vorkommnissen, die für das Adventureschema bei Chrétien neu ist, vermittelt dem Roman eine größere Realitätsnähe als die additiven, linearen Abenteuerfolgen im *Erec* und in Chrétiens letztem Werk, dem Gralroman<sup>9</sup>.

Auch die oben erwähnten parallel laufenden Nebenstränge der Handlung sind in diesem Sinne zu interpretieren (das Turnier von Noauz und der Erbstreit im *Yvain* werden ausdrücklich durch Gleichzeitigkeit evozierende Formulierungen eingeleitet (*L* 5359: *Demandres que*; *Y* 4697: *Mes dedanz ce fu avenu/que...*). Damit gilt das über die Simultaneität Gesagte partiell für den Lancelot.

Doch Lancelots Aventuren sind ebenfalls nicht rein linear addiert und in sich abgeschlossen<sup>10</sup>. Die *Demoiselle Amoureuse* und die Söhne des ersten Vavassors dehnen die Episode ihrer Begegnung mit dem Helden, dadurch daß sie ihn begleiten, über mehrere Stationen bis zu dem Punkt aus, wo sie ihn wieder verlassen (*L* 932/2011 resp. 2180/3133). Auch der junge Ritter und sein Vater reiten Lancelot nach, so daß die Vorfälle auf der Spielwiese und der vorausliegende Zusammenstoß mit dem jungen Ritter bis in die Friedhofsepisode hineinreichen. Durch Parallelität und

<sup>8</sup> ZARA P. ZADDY erkennt an, daß *Yvain* «thematically bipartite» ist (*MLR* 55 [1970], 532s.): «The Winning of Laudine (2475 lines) and The Estrangement and Reconciliation of the Lovers (4343 lines)...» (Verszählung nach der Edition von T. B. W. REID, Manchester 1942). Wir sehen jedoch keinen Anlaß, mit der Abtrennung des mit dem Erbstreit einsetzenden Schlußstücks (*Y* 4697ss.; ed. M. ROQUES, *CFMA*) eine strukturelle Dreiteilung des Romans vorzunehmen (p. 533), zumal sich hier das Entrelacement fortsetzt. Wir sprechen daher weiterhin vom zweiten Teil, womit der Text seit Beginn der Krise Yvains gemeint ist.

<sup>9</sup> Das Entrelacement im *premerain vers* des *Erec* ergibt nicht das Bild einer sich simultan aufdrängenden Realität. Das Sperberabenteuer hat ohne das Zutun Ercs als glückliche Fügung den guten Ausgang der Hirschkußepisode zur Folge. Ähnlich im Gauvainteil (nach der Eremitenszene): die Rückkehr zu Grereas, die Beendigung der Episode mit der Orgeluse nach der Befreiung der Jungfrauen auf der Wunderburg sind kein Simultangeschehen, sondern gemessen ablaufende Alternation. Das Entrelacement von *Perceval*- und *Gauvain*handlung ist nur im Ansatz durchgeführt.

<sup>10</sup> Ein strenges Alternationsschema versucht F. D. KELLY nachzuweisen, «*Sens*» et «*Conjointure*» in the «*Chevalier de la Charrette*» of *Chrétien de Troyes*, The Hague-Paris 1966, p. 175ss.

Alternation der Handlungsebenen innerhalb einer Episode entsteht gleichfalls ein Effekt des Entrelacements, etwa auf der Spielwiese (*L* 1634ss.): das Geschehen verlagert sich von den Heranreitenden auf die Gesellschaft, dann auf Vater und Sohn, wieder auf die Gesellschaft und dann erst auf den weiterziehenden Lancelot und seine Begleiterin. Ähnlich ist die Episode bei dem zweiten Vavassor gestaltet (*L* 2510ss.; Auftritt des Furtwächters, Heranreiten der *Pucele à la mule*, erneuter Kampf, Fortsetzung des unterbrochenen Abendessens). Der zweite Teil des *Lancelot* baut sich aus den hin- und herlaufenden Handlungen einer «intrigue des événements qui s'enchaînent» auf<sup>11</sup>. In beiden Romanen wird demnach das Aventureschema von einem komplizierteren Bautyp abgelöst. Im Bereich des Satzstils entsprechen die hypotaktischen Konstruktionen der komplizierteren Abbildung einer komplizierter gewordenen Realität.

### III

Ausweitung der Nebenhandlungen, Verflechtung des Geschehnisgefüges und die daraus resultierende Minderung der Zentralstellung des Helden sind die kompositionellen Erscheinungsweisen einer globalen Veränderung im Bereich der sozialen Beziehungen des Personals: die Emanzipation der Nebenfiguren von der Hauptfigur.

Im *Erec* sind nicht nur Umwelterscheinungen und Umweltgeschehen funktional an den Protagonisten gebunden, sondern auch die Personen selber. Enides Vater sitzt vor seinem Haus auf der Treppe, als habe er auf Erec gewartet. Yder verkörpert eine Steigerungsstufe für den Titelhelden, sein Eigenleben beschränkt sich auf die Begegnung mit ihm. Im allgemeinen treten die Figuren nur einmal auf, mit Ausnahme des Artushofpersonals und Guivrets; doch auch Guivret hat seinen festen Ort im Gesamtplan der Aventure. Er lebt nur aus dem Bezug zu Erec, er dient und hilft ihm. Er vermag sich der zentripetalen Kraft der Aventure nicht zu entziehen: er reitet mit zum Artushof.

Untereinander besitzen die Figuren kaum eigene Beziehungen. Die von ihnen repräsentierten Aventurestationen stehen gesondert für sich. Die drei Räuber haben nichts mit den fünf Räubern, Galoain nichts mit Guivret, dieser nichts mit dem gefangenen Cadoc oder mit dem Grafen von Limors zu tun. Die Figuren sind isoliert. Zwischen ihnen auf der einen und Erec auf der anderen Seite besteht lediglich eine punktuelle, bipolare Relation<sup>12</sup>. Sie bilden die Folie für sein Handeln und das Instrument seiner Entwicklung. Die einfachen sozialen Strukturen erlauben die ungehinderte Entfaltung der Aventure des Artusritters.

<sup>11</sup> Formulierung von J. RYCHNER, *VRom.* 27 (1968), 73. Cf. auch FRAPPIER, *op. cit.*, p. 132.

<sup>12</sup> Enide darf man bei dieser Betrachtung außer acht lassen. Sie und Erec bilden eine Einheit. Aber auch sie existiert nur in bezug auf ihn. Sie muß sich vor ihm erproben, er erprobt sich vor sich selbst (wenn auch im Beisein Enides).

Auch im *Perceval* haben die Figuren eine dienende Funktion für den Helden. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ihre eigene seelische Wahrheit stärker ausgeprägt ist als in Chrétiens erstem Roman. Sie entfalten nur sparsam Beziehungen untereinander (Gornemant ist ein Onkel Blancheflors, doch entsteht daraus keine Handlung). Selbst wenn sie, wie das Zeltfräulein, ein zweites Mal auftreten, stellen sie eine bestimmte Stufe für die Entwicklung Percevals dar. Sie existieren nur insoweit sie für ihn existieren. Auch hier ist das Verhältnis Hauptheld–Nebenpersonal als punktuell und bipolar zu bezeichnen<sup>13</sup>.

Die mittleren Romane *Lancelot* und *Yvain* gehorchen auch in dieser Hinsicht einer abweichenden Konzeption. Die Figuren haben jetzt ein eigenes Schicksal. Gauvain überschreitet im *Lancelot* mit seiner Queste, bei der er scheitert, seine bisher traditionell festgefügte Rolle als korrigierende Bezugsfigur für den Protagonisten und als Repräsentant der höfischen Sozietät. Calogrenant erweist sich, so sehr er Nebenfigur bleibt, durch seine Geschichte von der Quelle als Person mit eigenem Leben. Lunete hat großen Anteil am Geschehen, auch sie besitzt ihr eigenes Schicksal (Gefangenschaft, Begnadigung, vorher der Flirt mit Gauvain).

Die Vavassorfamilien bilden eine für sich existierende, nicht unmittelbar auf *Lancelot* bezogene Gemeinschaft. Sie warten nicht auf ihn wie Licoranz auf Erec. Die Väter kehren von der Jagd, dem Erwerb ihres Lebensunterhaltes, nach Hause. Die abendliche Konversation hat nur nebenbei den Sinn, *Lancelot* den Weg zu weisen<sup>14</sup>.

Im Verhalten der Figuren äußert sich durchgehend ein selbstbestimmender Eigenwille, der nicht unwesentlich zu ihrer personalen Plastizität beiträgt. Die Zofe der Dame von Noroison verschwendet gegen das Gebot ihrer Herrin die Salbe in der Büchse. Lunete weiß Laudine, die ihre Launen hat, richtig zu behandeln. Die beiden Töchter des Herrn vom Schwarzen Dorn, die *Aisnee* und die *Cadette*, verfolgen beide ihre Interessen. Die *Demoiselle à la mule* im *Lancelot* begehrt heftig den Kopf des zweiten Furtwächters. Aus eigenem Entschluß geschieht die Herausforderung des Artushofes durch Meleagant, ebenso das Mitreiten der *Demoiselle Amoureuse* und der Vavassorsöhne oder das Nachreiten von Vater und Sohn. Das mehrfache Auftreten der Personen, wie allgemein die Technik des Entrelacements, beinhalten den weitgehenden Verzicht auf das Prinzip der punktuellen Begegnung. Bei nur einmaligem Auftreten (das wegweisende Fräulein im *Lancelot*, 604ss., die erste und zweite Furtwächterepisode) wird durch das Motiv des *covant* bzw. *guerredon* auf ein mögliches späteres Zusammentreffen verwiesen.

<sup>13</sup> Das trifft jedoch nicht für den Gauvainteil zu. Die Personen in der Tintagueil-Episode interagieren häufig. Orgeluse tritt mehrfach auf und unterhält eigene Kontakte zum *Orguelleus del Passage a l'estroite Voie*.

<sup>14</sup> Wie streng funktional ist dagegen die vollständig vom Kampf gegen Yder und der Werbung beherrschte Unterhaltung zwischen Erec und Licoranz (*E* 505ss.). Sie paßt sich nahtlos in die aufsteigende Sinnlinie des Geschehens ein. Analog im *Perceval* z.B. das Gespräch mit der Base (*G* 3461ss.).

Vor allem befinden sich die Nebenpersonen bereits untereinander in festen sozialen Relationen, in die der Held nicht von vorneherein miteinbezogen ist. Die Beziehungen sind demnach auch nicht mehr nur bipolar, auf den Protagonisten gerichtet. Dies betrifft die streitenden Schwestern im *Yvain*, die Herrin von Noroison mit ihren Hofdamen, es betrifft im *Lancelot* z. B. den jungen Ritter und die *Demoiselle Amoureuse*, die Gesellschaft auf der Spielwiese, die Vater-Sohn-Beziehung zwischen Meleagant und Bademagu oder die *Demoiselle à la mule* und den zweiten Furtwächter. Damit ist zugleich gesagt, daß die Figuren immer wieder neu miteinander in Kontakt treten. Die Dame, bei der Lancelot und Gauvain übernachten, spricht lange mit Artus' Neffen (*L* 544ss.), am Friedhof unterhalten sich nacheinander Lancelots Begleiterin sowie der Ritter und sein Sohn mit dem erschreckten Mönchlein über Lancelot (*L* 1944ss.). Die Abgesandte der Jüngeren Schwester reitet noch einmal an allen Aventurestationen Yvains vorbei. Sie stellt im übrigen ein zusätzliches personales Zwischenglied dar, wie der *home*, den Lancelot und seine Begleiter *vers none ... trové ont* (*L* 2257), oder das Fräulein der Königin, das in den Kampf Lancelots gegen Meleagant eingreift und in das Turnier von Noauz: eine nicht unbedingt notwendige, jedoch bewußte Vermehrung des Figurenbestandes der Romane, die das vielmaschige Netz der personalen Interaktionen noch einmal in hellstes Licht rückt.

So ergänzt die Betrachtung der sozialen Relationen das anhand analoger Kriterien bereits gewonnene Bild einer im Verhältnis zu den übrigen arthurischen Romanen Chrétiens wirklichkeitstreueren Reproduktion irdischer Umwelt um die Formen menschlichen Zusammenlebens. Die nicht mehr in einzelne Phasen streng zerlegbare, an die Sinneinheit der Aventure in jedem Fall gebundene und durch sie geordnete, leicht überschaubare einfache Realität setzt mit der Erkenntnis von der Vielgliedrigkeit der «social relationships»<sup>15</sup> dem zur Befriedigung des Daseins und zur Überwindung der Disjunktion von Einzelnen und Gesellschaft ausgesandten Artusritter steigenden Widerstand entgegen.

#### IV

Die Vielfältigkeit der Sozialbezüge und Handlungsverflechtungen führt zu einer nicht mehr überschaubaren Folge von neu entstehenden Situationen und Ereignissen. Verhaltensweisen und Reaktionen der Personen haben unerwartete, nicht beabsichtigte Konsequenzen. Es ergeben sich immer wieder zusätzliche Verwicklungen und Komplikationen. Unvorhersehbar war, daß die Herausforderung Meleagants, selber ein überraschender Einbruch in den Frieden der Tischgesellschaft am Artushof, Keu erlaubte, die Not des Königs auszunützen und Guenievre zu zwingen, mit ihm fortzureiten. Der junge Ritter war nicht darauf gefaßt, daß sein herrisches Benehmen gegenüber der *Demoiselle Amoureuse* seinen Vater und durch ihn die Gesell-

<sup>15</sup> Cf. J. MANDEL, *MPh.* 62 (1964), 97.

schaft auf der Spielwiese zum Handeln nötigen könnte. Ebensowenig ahnte der zweite Furtwächter, daß seine Herausforderung Lancelots ihn den Kopf kosten würde aufgrund des Eingreifens einer dritten Person, der *Demoiselle à la mule*, die auch Lancelot in eine Zwangslage versetzt.

Artus' Entschluß, zur Quelle zu reiten, zwingt Yvain, heimlich und früher fortzugehen, damit nicht Gauvain oder Keu, sondern ihm die Aventure zufällt. Laudines Bereitschaft, Yvain zu heiraten, ist auch von Artus' Kommen mitbestimmt, ebenso wie von den entscheidenden Mittlerdiensten Lunetes, die sich wiederum aus einer zurückliegenden Wohltat Yvains ableiten (*Y* 1001 s.). So ist sein Glück nicht von ihm allein, sondern vom Zusammenspiel außerindividueller Faktoren heterogenen Ursprungs mitbedingt. Durch seine Verfehlung gerät zudem Lunete in Ungnade, da der Seneschall nun eine Möglichkeit sieht, bei Laudine gegen sie zu intrigieren. Von Lunetes Unglück sind die armen Damen betroffen, die nun keinen Gönner mehr besitzen (*Y* 4355 ss.). Ihr Schicksal hängt von Yvain ab, wie das Schicksal des Logiervolkes im *Karrenritter* von Lancelot<sup>16</sup>.

Die gebieterische Notwendigkeit der Hilfe enthält zugleich den Keim ihrer fortwährenden Gefährdung durch die soziale Interdependenz der Handlungsteilnehmer, die, hier nur an wenigen Beispielen aufgezeigt, für den Einzelnen wie für den Gesamthandlungsverlauf unkontrollierbare Auswirkungen hat. Die weitverzweigten, über mehrere Stationen laufenden, durch das Mithandeln anderer beeinflußten, sich gegenseitig überkreuzenden, verflechtenden und zusammenspielenden Vorgänge lösen sich zusehends von ihren Trägern, verselbständigen sich und offenbaren einen den Sozialbeziehungen inhärenten, dem Einzelnen nicht mehr einsichtigen Mechanismus von Ursache und Wirkung. Der Blick auf die Realität erbringt, daß diese von unbestimmbar Faktoren regiert wird, die von verschiedener Seite ausgelöst werden und sich zu kausal determinierten Aktionsketten zusammenschließen, die ihre eigene Logik besitzen<sup>17</sup>.

<sup>16</sup> Die Taten Erecs haben daher «une moindre portée sociale que les exploits d'Yvain» (J. C. PAYEN, in: *Mélanges offerts à Rita Lejeune II*, Gembloux 1969, p. 1099); eine richtige Bemerkung, nur daß sie auch für Lancelot gilt.

<sup>17</sup> Die Helden, besonders Yvain, müssen darauf achten, daß ihre Hilfe zur rechten Zeit kommt. Sie sind unmittelbar von der sich aufdrängenden Sachlage abhängig. – Ein schönes bildhaftes Beispiel dafür, daß sich unter bestimmten Konstellationen und Verhältnissen vollzogene Handlungen von ihrem Träger lösen und nicht mehr rückgängig zu machen sind, steht im *Lancelot* (*L* 1131 ss.): Die zwei Ritter, welche die Tür bewachen, hinter der dem Fräulein Gewalt angetan wird, haben ihre Schwerter zum Schlag gegen Lancelot erhoben. Er duckt sich zur Seite, die Schwerter zersplittern auf dem Boden. *Li chevalier lor cos ne parent/detenir, qu'esmeüz les orent*, heißt es ausdrücklich im Text. Die Situationsveränderung ging so schnell vor sich, daß die früher sinnvolle Handlung sich jetzt gegen ihren Träger kehrt, da sie eigener Logik unterliegt und das Handlungssubjekt nicht mehr Herr der Lage ist (cf. in gleichem Sinne *L* 1156 ss.). Nicht viel anders im *Yvain*: Harpins Schlag mit dem Pfahl geht an dem seitwärts springenden Löwen und an Yvain vorbei. Ehe es sich der Riese versieht (*Y* 4232), wird er mit zwei Schwertstichen erledigt. – Der seinem von dem Löwen angefallenen Mitstreiter zu Hilfe eilende Unhold im Schloß der Seidenweberinnen wendet Yvain einen Moment

Sogar Abwesenheit, Nichtwissen oder in bester Absicht vollbrachtes Tun können in einer so divergierenden, komplexen sozialen Wirklichkeit Gefahren heraufbeschwören. Gauvains Suche nach der Königin beschert seinen Verwandten arge Bedrängnis wie auch Lunete, ohne daß er dafür kann. Yvain muß für ihn eintreten. Seine edle Bereitschaft, für das Recht der *Cadette* zu streiten, und Gauvains Einsatz für die *Aisnee* verwickeln beide Freunde, die nicht wußten, auf was sie sich einließen, in einen paradoxen Kampf der höfischen Wertträger gegen sich selbst. Unkenntnis von der Befreiung der Logrier führt zur Gefangennahme Lancelots durch die Leute von Gorre. Bademagus' Liebe zu seinem Sohn schafft diesem die Gelegenheit, weiter gegen Lancelot zu agitieren<sup>18</sup>.

So eröffnet die Erkenntnis der realen Beschaffenheit des Daseins, wie sie sich in der Fiktion Chrétiens kundtut, die definitive Einsicht des höfischen Adels in die Abhängigkeit des Einzelnen – im guten wie im schlechten Sinne – und damit ein Bewußtsein von der kritischen Lage der Gesellschaft, in deren Namen der Artusheld ausgeritten war, und die nun in dem universal vorgestellten Ideal der Aventure, der im *Erec* noch glorreich vollzogenen, zwar mühsamen, doch nie gefährdeten Ausfahrt und dem sich in ihr romanhaft verwirklichenden ritterlichen Wunschbild des harmonischen Zusammenklangs von *amor* und *chevalerie* keine von vornherein mehr gegebene Sicherung ihrer ständischen Bestrebungen vor der Unberechenbarkeit des Lebens zu erblicken vermag.

## V

Vor diesem Hintergrund entfaltet die Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen durch *covant* und *guerredon*, die Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfeleistung, ihre doppelgesichtige Bedeutung<sup>19</sup>. Sie dient der Existenzsicherung des Einzelnen, schränkt zugleich aber seinen Freiheitsspielraum ein. Letzteres wird in Kauf genommen, da das Verhältnis der Individuen zueinander von Harmonie weit entfernt ist.

*Lancelot* und *Yvain* enthüllen eine Welt voller Konflikte und Notlagen. Im Vergleich dazu erscheinen die Bedrängnisse im *Erec* und im Gralroman als relativ harmlos, weil sie von der sieghaften Gewißheit einer Lösung, sei es auf weltlicher oder spiritueller Basis, durch den vom Glauben an seine Sendung durchdrungenen Helden überstrahlt werden.

Im *Karren-* und *Löwenritter* stehen die Protagonisten vor fast unlösabaren Aufgaben: soll Lancelot auf die Karre steigen, darf er seine *Queste* gefährden, indem er die

den Rücken zu, der ihm sogleich den Kopf abschlägt *si soavet que mot n'an set* (*Y* 5652). – Es kommt haargenau auf den richtigen Moment an. Davon wird noch zu sprechen sein. Unnötig hinzuzufügen, daß die anderen Romane Chrétiens bei Kampfschilderungen und auch sonst die Unausweichlichkeit des rechten Augenblicks nicht kennen.

<sup>18</sup> A. ADLER, *MLR* 45 (1950), 39: "By the merits of his chivalrousness, Bademagus prolongs the existence of the evildoer".

<sup>19</sup> Zu *don* und *largesce* cf. KÖHLER, *op. cit.*, p. 33ss.

*Demoiselle Amoureuse* aus ihrer (fingierten) Notlage rettet (*L* 1097ss.), soll er *pitié* oder *largesce* walten lassen (*L* 2830ss.)? Alle drei Beispiele geben sich als Konflikte der höfischen Werte zu erkennen und verweisen somit erneut auf die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung idealer Vorstellungen in Realsituationen entgegentreten. Auch *Yvain* hat die schwere Entscheidung zu fällen, ob er Lunete oder der Gauvain-familie helfen soll, eine Spannung, aus der ihn nur das rechtzeitige Eintreffen des Riesen erlöst. Die Kämpfe gegen Harpin, gegen die Ankläger Lunetes und gegen die Unholde im Schloß zum Schlimmsten Abenteuer bringen ihn in schwere Bedrängnis, ja sogar in Todesgefahr; der Verlust der Liebe Laudines führt ihn in den Wahnsinn, beim Anblick der Quelle wird er vor Schmerz ohnmächtig. Das abweisende Verhalten der Königin treibt Lancelot zu der verzweifelten Tat des Suizidversuchs. Die Problematik der Willkürallmacht höfischer Liebe und ihrer die Existenz des ritterlichen Individuums bedrohenden Ansprüche wird hier manifest<sup>20</sup>.

Die Besonderheit der beiden Romane liegt jedoch darin, daß – dem gesteigerten Umweltbewußtsein Chrétiens gemäß – Konflikte und Notlagen außer den Helden vor allem das Nebenpersonal erfassen. Keu lehnt sich offen gegen den König auf (*Lancelot*) oder greift streitsüchtig prominente Mitglieder des Artushofes an, darunter die Königin (*Yvain*)<sup>21</sup>. Die Exilierung der Logier im *Lancelot* ist Ausdruck der generellen Gefährdung der idealen Artusgemeinschaft durch eine fremde, sich ihren Gesetzen nicht fügende Gegenwelt. Dem entspricht im *Yvain* die Versklavung der Seidenweberinnen. Die Dame von Noroison ist bedroht von dem Grafen Alier. Lunete schwebt in Todesgefahr. Die Not der *Cadette* ist so groß, daß sie darüber erkrankt (*Y* 4816). Die stellvertretende Suche des Fräuleins führt diese erst einmal in die Irre, nachts im Wald bei Regen und *tai* (*Y* 4831ss.): ein sprechendes Bild für die Ausweglosigkeit, in die das unschuldige Individuum immer wieder gerät und in der erst im letzten Moment Hilfe zuteil wird (Hornruf, *Y* 4853ss.).

In einer verheerenden Zwangslage befindet sich die Gauvainfamilie. Der Vater hat nur die Wahl zwischen dem Tod der ihm noch verbliebenen vier Söhne, die Harpin in seiner Gewalt hat, oder dem *putage* der Tochter (*Y* 4120): eine märchenhafte Einkleidung der unverstandenen, von außen hereinbrechenden Gefährdung der Familienstruktur. Der Erbstreit, die Interessenkollision der beiden Töchter bedroht gleichfalls den Familienzusammenhalt.

Dieses Motiv kehrt im *Lancelot* wieder als Konflikt zwischen Vater und Sohn, ein deutliches Beispiel für den Antagonismus, der die Relationen vieler Personen zueinander bestimmt.

Das Verhältnis der Generationen hat seit dem *Erec* einen bezeichnenden Wandel erfahren. Dort war die Familie noch ein harmonisches Ganzes, dominiert von der

<sup>20</sup> Dazu grundsätzlich KÖHLER, *op. cit.*, p. 163ss.

<sup>21</sup> Sein unhöfisches Benehmen im *Erec* und *Perceval* ist weniger gemeinschaftsbedrohend.

Figur des Vaters, dem sich die Familienmitglieder mit Selbstverständlichkeit fügten (Familie Enides).

Im *Cligès* liegt bereits ein stärkerer Akzent auf der Divergenz der Generationen, doch handelt es sich nicht um einen ernsthaften Streit zwischen Alixandre und seinem Vater (*Cl* 84ss.), ebensowenig wie zwischen Cligès und seinem Onkel (*Cl* 3917ss., 4172ss.). Die Meinungsverschiedenheiten resultieren aus den noblen Bestrebungen des Sohnes beziehungsweise des Neffen, am Artushof die ritterliche Vollendung zu erwerben oder sich im Kampf als Held zu erweisen. Die jüngere Generation fühlt sich in höherem Maße als die ältere den neuen höfischen Idealen verpflichtet. In der Bereitschaft der Söhne, für die Verwirklichung ständischer Werte einzutreten, bezeugt sich die Zukunftsbezogenheit der höfischen Vorstellungswelt.

Im *Lancelot* sind es nun gerade die Väter, die den höfischen Verhaltenskodex beherrschen und die für den Bestand der Soziätät grundlegenden Regeln einhalten. In den Jungen äußert sich hingegen die Absicht, die Normen zu überschreiten und den Eigenwillen höher zu stellen als die das Gemeinwohl sichernden Vorschriften. Der junge Ritter achtet die *costume* nicht, daß eine Dame in Begleitung geschützt ist, und möchte Gewalt anwenden (*L* 1567ss.). Er zeigt sich unbelehrbar, so daß der Vater ebenfalls Gewalt anwenden muß: eine unhöfische, doch unvermeidbare Reaktion, die auf der Störung der idealen, den Einzelnen achtenden Beziehungen beruht und den fatalen Zwang bewußt macht, den eigensüchtiges Verhalten auf andere ausübt.

Meleagant verkörpert vollends das böse, gesellschaftsverneinende Prinzip. Er kennt nur sich, sinnt nur Verderben. Er verachtet die *costume*, daß mit dem Eindringen Lancelots alle Logrier frei sind. Er beharrt auf dem Kampf, leugnet, besiegt zu sein und besteht auf einer Verschiebung der Entscheidung um ein Jahr (*L* 3877ss.), um sich der Möglichkeit nicht zu begeben, die Gefangenen doch wieder in seine Gewalt zu bekommen. Die heimtückische Einkerkerung Lancelots bietet ihm das Mittel dazu.

In unserem Zusammenhang ist dabei weniger die Bosheit an sich bedeutsam als die Tatsache, daß sich die Negierung des ritterlichen Selbstverständnisses und der auf das Ideal gegründeten Vorbildlichkeit und Sonderstellung der Nobilität in der jungen Generation vollzieht. Die Gesellschaft ist bedroht, wenn sich ihre jungen Mitglieder den tradierten Normen widersetzen<sup>22</sup>.

Eine weitere Mißachtung höfischer Spielregeln enthalten die unfairen Kampfbedingungen, denen sich Yvain unterwerfen muß, wenn er seinen Pflichten als Helfer

<sup>22</sup> Die intakten Verhältnisse bei den Vavassorfamilien tröstten über die prekäre Lage nicht hinweg. Die Beachtung der Normen durch beide Generationen bezeugt vielmehr als Gegenbild, welche große Bedeutung der Familie im Mittelalter als gesellschaftlichem Ordnungsfaktor zugemessen wurde, da sie trotz beginnender Industrialisierung im 12. Jahrhundert die unersetzliche Produktionsgemeinschaft blieb. Cf. hierzu die Beiträge von O. BRUNNER und E. EGNER, in: *Familie und Gesellschaft*, hg. v. F. OETER, Tübingen 1966, p. 23ss., 57ss.

der Bedrängten nachkommen will<sup>23</sup>. Die Schwächung der idealen Vorstellungen und der Realismus im *Löwenritter* zeigen sich auch darin, daß Erec noch mit zwei Riesen fertig wurde (*E* 4412ss.), Yvain sich jedoch ohne den Löwen nicht Harpins, der *fils de netun* oder der drei Ankläger Lunetes erwehren kann, er also übernatürlichen Beistands bedarf, wenn man dem Löwen diese eindeutige Symbolfunktion zuerkennt<sup>24</sup>. Der Optimismus des *Erec* erlaubte es noch, daß sogar die Räuber sich an *costume* und *us* hielten, nur einzeln anzugreifen (*E* 2822ss.).

In der pessimistischen Sicht des *Yvain* und *Lancelot* liegt die Erkenntnis beschlossen, daß dem höfischen Wertkodex keine gesicherte Zukunft beschieden ist und eine Zeit hereinbricht, in der das in der *fin'amor* kulminierende Ideal ständischer Einheit und aristokratischer Ausnahmexistenz keine Geltung mehr besitzt (cf. auch die *laudatio temporis acti* im Prolog des *Yvain*).

Auch das Verhältnis von Mann und Frau ist starken Spannungen ausgesetzt. Einmal durch den Allmachtsanspruch der Liebesherrin, von dem oben die Rede war, zum andern durch weitere, nicht immer von Chrétien aufgeklärte, jedoch mit der Liebeskonzeption zusammenhängende Antagonismen der Geschlechter, wofür der *Lancelot* Beispiele bietet: der unerbittliche Haß der *Demoiselle à la mule* auf den zweiten Furtwächter; das unter diesem Aspekt noch einmal zu erwähnende widersprüchliche Verhältnis des jungen Ritters zur *Demoiselle Amoureuse* und das Meleagants zur Königin Guenievre.

Die Obstinaten, mit der diese Ritter auf ihrem Willen beharren, die von ihnen begehrte Dame zu besitzen, gleichgültig ob sie einverstanden ist oder nicht, besagt nicht nur eine Pervertierung des Minne-Ideals, sondern beleuchtet auch die angedeutete Problematik der ins Unbedingte gesteigerten Norm selbst. Denn wenn die Norm absolut verpflichtenden Charakter annimmt, die Selbstvollendung des Einzelnen und seine soziale Stellung in der Gesellschaft durch die Dame garantiert werden, muß der Ritter versuchen, um jeden Preis eine *amie* zu erringen, weil nur auf diesem Wege die geforderte Einhaltung der Norm gewährleistet ist<sup>25</sup>. Dieser Zwang veräußerlicht das auf Selbstingabe beruhende Perfektionsstreben zu einem auf Selbstwertsteigerung bedachten Besitzstreben. Die höfische Gesittung erzeugt ihren eigenen Widerspruch auf der Gipfelhöhe ihrer Geltung und Verbindlichkeit. Der Druck der Norm führt zu ihrer Übertretung, indem nur noch die formalen Bedingungen unter völligem Verlust ihrer Substanz eingehalten werden.

Aber auch da, wo der *fin'amor*, wie im Falle Lancelots, Genüge getan wird, ist ihre gesellschaftsbildende Macht in Frage gestellt, weil sie die Negation des Eigen-

<sup>23</sup> Darüber G. SANSONE, in: *Studi in onore di I. Siciliano*, Firenze 1966, p. 1053ss.

<sup>24</sup> Wie z. B. J. HARRIS, *PMLA* 64 (1949), 1143ss.

<sup>25</sup> Die durch ein «spezifisches Adelsethos» geprägte individuelle Verhaltenssteuerung in höfischen Gesellschaften begründet N. ELIAS eindringlich in seinem Buch *Die höfische Gesellschaft*, Neuwied-Berlin 1969, Kap. V, besonders p. 140ss., 144ss.

willens vom Mann verlangt, so wie sie bei den obigen Negativbeispielen bei der Frau als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Die ins Grenzenlose gesteigerte Hingabe des Helden und die maßlosen Forderungen der Herrin veranlassen Chrétien zu Karikatur und Parodie. Kritik an der Norm ergibt sich darüber hinaus aus dem Handlungsgang. In Meleagant erwächst Lancelot ein Widersacher, der als böswillige Verneinung aller mit dem Liebesbegriff verbundenen idealen Vorstellungen, schließlich trotz moralischer Minderwertigkeit doch Macht über den Idealträger gewinnt. Vermochte Lancelot im ersten Teil des Romans das Geschehen noch unter das Ge- setz der spirituellen Minne zu stellen, wenn auch unter Aufbietung aller Kräfte, so tritt im weiteren Verlauf der Handlung die Gegensätzlichkeit von Ideal und Wirk- lichkeit immer krasser hervor. Das Aventureschema ist aufgegeben; die Rettung des im Turm immobilisierten, von der Gesellschaft im Stich gelassenen, zur Machtlosig- keit verdammten Minnehelden beruht auf einem zu vagen Zufall, als daß sie über- zeugend wirken könnte. Das Turnier erscheint wie ein letztes Aufbegehren und Zur- schaustellen des ritterlichen Ideals, jedoch, und das ist symptomatisch, in einem wirk- lichkeitsentrückten Bereich – im Spiel.

So birgt die Glorifikation der höfischen Liebe zugleich ihren endgültigen Abschied. Unter dem Druck einer unerbittlichen Realität und aufgrund eigener Widersprüch- lichkeit hat sich das Ideal von *amor* und *aventure* als nicht lebensfähig erwiesen.

Auch der *Yvain* ist ein Roman der Bedrägnis. Die durch die Notlagen immer wieder dem Helden aufgezwungene Aventure ist in ihrem Vollzug gefährdet<sup>26</sup>. Mit ihrem Scheitern wird von der Freundin der *Cadette* bereits gerechnet (*Y* 5037ss.). Calogrenant ist tatsächlich gescheitert (wie Gauvain im *Lancelot*). In der Gestalt des Stierhüters stößt die universal gedachte Aventure an die Grenze ihres Geltungs- bereichs, nur weniger auffällig als in der Figur Meleagants. Die realen Ansprüche an den Helden sind so gestiegen, daß er sich ihnen nicht mehr gewachsen fühlt. Er stöhnt unter der *some* des Lebens (*Y* 3576) und verlangt nichts sehnlicher als *pes*<sup>27</sup>.

Die höfische Liebe, hier mit der Ehe verbunden, steigert den Helden zwar wie im *Lancelot* über sich hinaus, bringt ihm aber auch den Verlust des Lebenssinns und führt ihn letztlich ebensowenig wie Lancelot in die Gemeinschaft zurück. Einer Weihe von Yvains wiedererrungenem Glück am Artushof geht Chrétien bewußt aus dem Weg. Mit der Heimkehr auf das Schloß Laudines hat sich die Disjunktion von Individuum und Gemeinschaft vollzogen, wie sie sich bereits in Lancelots Isolation im Turm darstellte.

<sup>26</sup> Die Zauberringe, List und Betrug sind daher die unerlässlichen Mittel, mit denen einer feind- lichen Lebenswelt in der fingierten Realität des Romans begegnet werden muß.

<sup>27</sup> *Yvain*: 6513, 6783, 6789, 6801. Der Begriff kommt in beiden Romanen übermäßig oft vor. Einige Stellen: *Y* 744, 1336, 1970, 4455, 5626, 5725, 5778, 5899, 6162, 6181, 6611, 6741; *L* 3236, 3244, 3248, 3287, 3423, 3427, 3507, 3553, 3849, 3876, 3885, 4456, 5028. Die Belege sind Ausdruck der unter ungünstigen Bedingungen ins Ungemessene steigenden Sehnsucht nach Frieden. Zu diesem Thema KÖHLER, *op. cit.*, p. 106ss.

## VI

Im Aventure- und Minne-Ideal hatte sich die in einer Zeit relativen Friedens funktionslos gewordene, aufgrund der zentralistischen Politik des Königshauses und dem Druck des wirtschaftlich erstarkenden, von den Kapetingern favorisierten Bürgertums bedrängte Aristokratie eine neue Sinngebung der ritterlichen Existenzform geschaffen, ein Kulturbewußtsein, das den gesamten Stand umfaßte und die innerständischen Spannungen zwischen hohem und niederem Adel weitgehend ausglich, wie E. Köhler gezeigt hat<sup>28</sup>.

Im *Erec* bewährt sich noch die ungebrochene Strahlkraft des Ideals. Die widerstrebenden Mächte werden entweder integriert (Yder, Guivret), unschädlich gemacht (Oringle, die Riesen) oder bestätigen durch Reue über falsches Verhalten die moralische Überlegenheit des ständischen Menschenbildes (Galoain). Im *Lancelot* und *Yvain* formieren sich Hindernisse, die sich der Reintegrationssehnsucht von Individuum und Gemeinschaft in den Weg stellen. Der immer schon schwache Artus, Herrschermodell feudalen Wunschedenkens, der ohne seine Ritter nichts vermag, ist nun vollends ein machtloser, zu eigener Initiative unfähiger, sich um die Mitglieder seines Hofes nicht mehr kümmender, indifferenter König geworden.

Doch wie verhält es sich mit der Gefährdung der Noblesse durch die niederen Schichten? Es scheint, daß die Bedrohung der ständischen Wertwelt durch das Handel und Gewerbe treibende städtische, im Verband der *comune* zusammengeschlossene Bürgertum, das mit der Einrichtung von Arbeitsateliers und der Entwicklung frühkapitalistischer Produktionsformen zunehmend an Einfluß und Bedeutung gewann<sup>29</sup>, nicht allein die Ausbildung der aristokratischen Aventure- und Minnekonzeption begünstigte, in der sich die um ihre privilegierte Stellung bangende Nobilität im Glauben an die Bewältigung der Wirklichkeit durch das Ideal erneut ihrer selbst vergewisserte, sondern daß Verhaltensweisen und Denkformen der durch die «renaissance économique»<sup>30</sup> unheilvoll veränderten Realität in vermehrtem Maße den Realismus der Romane *Yvain* und *Lancelot* konturieren.

Die Gegnerschaft der niederen Klassen hatte der Adel immer im Blick, wenn er sich scharf von den *vilains* abgrenzte. Wie radikal der Bruch zwischen feudalem und nichtfeudalem Bewußtsein tatsächlich war, zeigt neben der Episode mit dem häßlichen Stierhüter im *Yvain* unmißverständlich die bekannte Szene im *Guillaume d'Angleterre*, in der die Kaufleute die ihnen zum Dank für die Adoption der Königssohne überlassenen wertvollen *reubes* (v. 3171) nicht als höfische Gabe, als Ausdruck

<sup>28</sup> KÖHLER, *op. cit.*, *passim*, sowie *Esprit und arkadische Freiheit. Aufsätze aus der Welt der Romania*, Frankfurt a. Main 1966, p. 9ss.

<sup>29</sup> Cf. dazu M. BLOCH, *La société féodale*, Paris 1949, vol. 2, p. 112ss. P. JONIN, *IL 16* (1964), 47ss., stellt zahlreiche Belege zusammen. Es ist zwischen seigneurialen, bürgerlichen und klösterlichen Arbeitsstätten (*ateliers*) zu unterscheiden (p. 52).

<sup>30</sup> J. CALMETTE, *La société féodale*, Paris 1932, p. 99.

der *largesce* zu würdigen wissen<sup>31</sup>. Sie sind am Tauschwert der Gegenstände, nicht an ihrem Gebrauchswert interessiert, sie wollen sie verkaufen. Dem obstinaten Beharren begegnet die Königin mit vollkommenster *corteisie*. Sie geht auf den Handel ein, kauft die Kleider zurück *por trente mars sans riens laissier* (v. 3209), um sie dann den *borjois* wiederzuschenken.

Geldwirtschaftlich motiviertes Profit- und Zweckdenken beraubt das adlige Donum seines authentischen Wertes, seines moralischen Charakters, macht es verwertbar und degradiert es zu einem Handelsobjekt, einer Ware. Damit ist auch die Qualität des früheren ethischen Verhaltens der Kaufleute zu einer quantitativ meßbaren, mit Geld bezahlbaren Dienstleistung herabgesunken.

Im Lachen der anwesenden Ritter und Damen gibt sich noch die Überlegenheit eines seiner selbst und seines Wertgefüges sicheren Adelsstandes zu erkennen<sup>32</sup>. Selbst im *Erec* ist der Glaube an die eigene Sendung trotz der Schranken zwischen Ritterbürtigen und *vilains* (cf. z. B. E 6850) so groß, daß eine antibürgerliche Tendenz gar nicht erst aufkommt. Der *borjois*, bei dem *Erec* übernachtet, wird in die Aventure integriert; er hat eine feste Funktion für den Helden und wird von diesem für die erwiesene *enor* und *bonté* (E 3500), die *grant merite* (E 3501) verdient, reich beschenkt, was ihn zu einer demütigen Dankesbezeugung veranlaßt (E 3505s.). Die Klassenunterschiede sind nicht virulent, Geld spielt keine Rolle, die Souveränität des Ideals überbrückt die Gegensätze und gestattet die versöhnliche Haltung einer Harmonie, die auf dem unaufgetasteten Adelsprivileg und der natürlichen Ungleichheit der Stände basiert.

<sup>31</sup> Edition M. WILMOTTE, Paris 1962 (CFMA). Echtheitsfragen interessieren in unserem Kontext nicht. Cf. auch zu den Kaufleuten J. FRAPPIER, *op. cit.*, p. 78s., CH. FOULON, R 71 (1950), 231. «Or, la mentalité bourgeoise, à en croire nos textes, est radicalement différente de la mentalité aristocratique. Les uns aiment dépenser, les autres amasser. Ici est la prouesse, là le profit, ici le luxe, là le lucre» (PH. MÉNARD, *Le rire et le sourire dans le roman courtois en France au Moyen Age [1150–1250]*, Genève 1969, p. 174). Über die grundsätzliche Unterschiedenheit von Standesethos und Wirtschaftsethos der beiden sozialen Gruppen, dargestellt am Beispiel der höfischen Gesellschaft im Frankreich des 17. und 18. Jhs., handelt ELIAS, *op. cit.*, Kap. IV und V. – Dem Passus im *Wilhelm* ähnelt die Kaufszene im *Eracle* von Gautier d'Arras (ed. E. LÖSETH, Paris 1890, v. 1425ss.).

<sup>32</sup> In zweifacher Hinsicht sichert sich unseres Erachtens die Nobilität im *Wilhelm* die moralische Berechtigung ihres ständischen Überlegenheitsanspruches über das Bürgertum. Einmal, indem der höfische Autor proklamiert, daß die Stimme des Blutes den Königssöhnen nicht erlaube, einen bürgerlich-handwerklichen Beruf zu ergreifen (1346ss.). Der Topos (cf. H. GELZER, *Nature. Zum Einfluß der Scholastik auf den altfranzösischen Roman*, Halle a. S. 1917, Kap. II) hat eindeutig die Funktion der Legitimierung und Konservierung bestehender Machtverhältnisse. Zum andern aber, und das verdient ebenfalls Beachtung, beweist der Adel empirisch seine Suprematie, dadurch daß Wilhelm, der Aristokrat, sich in seinem neuen Beruf als Kaufmann erfolgreicher bewährt als seine bürgerlichen Kollegen (1997s.). Die scheinbare Antinomie löst sich auf, wenn man daran denkt, daß Wilhelm auf Gottes Geheiß handelt (83ss.), d. h. die Stimme seines Blutes übertönt, und daß die beiden entgegen gesetzten «Wege» sich im gleichen Ziel treffen. Die ritterliche Existenzform wird auf diese Weise von Gott und Natur sanktioniert. Immerhin zeigt aber die Umformung der Eustachiuslegende, daß der Adelsstand mit der bürgerlichen Klasse als autonomer Macht rechnet, sonst hätte Wilhelm die Duldung eines wesensfremden Geschicks nicht erst auf sich nehmen müssen.

So ist es auch im Gralroman. Die *herceor ma mere* zittern um Perceval (G 300, 312), der *carbonier* weist ihm den Weg zu Artus (G 835ss.), vor allem aber lindern die Kaufleute im rechten Moment die Hungersnot in Belrepeire (G 2524ss.) und sind somit, ohne es zu wissen, an dem gottgefälligen (G 2528, 2542s.), glücklichen Ausgang der ritterlichen Aventure beteiligt. Bei der Schilderung des Kaufens und Verkaufens wird kein abschätziger oder aggressiver Ton hörbar (G 2546ss.). Die Händler sind in das Sinngefüge der höfischen Daseinsdeutung aufgenommen. Die *comune* in Escavalon wird *molt bele gent* und *bons ouvriers* genannt (G 5759, 5763), ihre Leistungen werden anerkennend aufgezählt (G 5764ss.). (Der gegen Gauvain gerichtete, aber zugunsten des eigenen Königs begonnene, von einem Vavassor angezettelte Aufstand wird weiter unten besprochen).

Im *Lancelot* und *Yvain* treten nun mit Ausnahme des karikierten *vilain*, des Stierhüters, keine Angehörigen der niederen Schichten mehr handelnd auf (wenn wir von dem *home* [L 2257] und den *genz del païs*, die Lancelot gefangennehmen, absehen [L 4119ss.]: bei ihnen ist nicht klar, ob an bewaffnete Ritter oder an Gemeine gedacht ist.) Wie ernst aber die Aristokratie, die schon an dieser Abkapselung erkennbare Bedrohung durch die mit der gestiegenen Einflußnahme des Bürgertums einhergehende Ausbreitung privatwirtschaftlicher Arbeitsorganisationsmodelle jetzt nimmt, wird an der Seidenweberinnenepisode sichtbar. Die neuen Industrieformen, märchenhaft eingekleidet in Gestalt einer von außen kommenden und darum nicht verstehbaren *costume*, werden ausdrücklich als *Pesme Aventure*, als das Schlimmste, was dem um seine Selbsterhaltung besorgten Adel widerfahren konnte, gedeutet<sup>33</sup>. Hinter der auf Ausbeutung abzielenden Versklavung der Arbeiterinnen steht eine höfische Prinzipien und Werte *in toto* negierende, utilitaristische Haltung, die eine Selbstentfaltung des Einzelnen vereitelt und ihn fremden Zwecken dienstbar macht.

Das vom Adel dem Bürger zugeschriebene Erfolgs- und Besitzstreben muß daher in dem vom Aventure-Ideal beherrschten Bezirk der zweckfreien Selbstvollendung als Fremdkörper wirken und in einer gemeinschaftsbildenden, weil deren Wertvorstellungen verwirklichenden und garantierenden Daseinsform als eine dem Bestand der höfischen Soziät feindliche Konditionierung der individuellen Existenz erscheinen.

Dennoch konstatiert man im *Yvain* den Einbruch konkret materieller Nützlichkeitserwägungen in die ständische Lebenssphäre. Unrechte Besitzgier kennzeichnet

<sup>33</sup> Daß der Arbeitsherr ein Adliger ist, ändert nichts an der Sachlage. Chrétien konnte kaum einen Bürger in einer so bedeutenden, weil die *noblesse* unmittelbar bedrohenden, Rolle auftreten lassen. Zudem ist der *riche home* (*Y* 5357) exkulpiert, da er selber der bösen *costume* unterliegt. – Chrétien «a pu voir des ateliers. En y plaçant des femmes, il n'a fait en tout cas que respecter la réalité» (P. JONIN, *IL 16* [1964], 53. Genaueres zur Entlohnung der Arbeiterinnen auf p. 52). Auch JEANNE LODS, *CCM 4* [1961], 45, ist der Ansicht, «que nous saisissons sur le vif un témoignage sur l'état de la société». CH. FOULON spricht von einer «notion d'exploitation» (*Mélanges offerts à Rita Lejeune II*, Gembloux 1969, p. 1005) und A. FOURRIER von den «accents de la misère prolétarienne» in der Klage der «ouvrières» (*Le courant réaliste*, p. 117).

die *Aisnee*, die es strikt ablehnt, das Erbe mit der Schwester zu teilen und ihr zu geben *don tu mialz vives* (*Y* 5973). Daß dieser Partikularegoismus zu schlimmsten Verwicklungen führt, wurde bereits erwähnt.

Diesen inhaltlichen Analogien zu einer dem Selbstverständnis der Aristokratie fremden, bürgerlichen, finalistischen Denkweise als Ausdruck der in den Roman hereingenommenen als feindlich empfundenen, eigengesetzlichen Realität korrespondiert die anwachsende Funktionalisierung einzelner Personen des Romans, die dadurch ihren Subjektcharakter teilweise einbüßen.

Die von Lunete unterstützten Damen beklagen den ihr bevorstehenden Tod mit wohlgesetzten Worten. Doch nicht der Verlust der Person Lunete, sondern der Verlust ihrer Funktion als Gönnerin ist ihnen beklagenswert: *trop grant domage i avrons* (*Y* 4366). Wenn sie darüber jammern, daß keiner mehr *frans ne cortois* sei, jeder nur an sich denke (*einz demande chascuns einçois/por lui, que por autrui ne fait/sanz ce que nul mestier en ait*) (*Y* 4375ss.), so sind sie wohl das Sprachrohr Chrétiens, treffen damit aber auch sich selber<sup>34</sup>.

Auch der Held, Yvain, muß in einer durch die permanenten Notlagen in eine Welt der Zwecke verwandelten Romanrealität, in die Verhältnisse der nichtliterarischen Wirklichkeit übertragen sind, zum Mittel und Objekt derer werden, die ihn brauchen. Die Damen von Noroison erwägen, nachdem sie Yvain kaum gefunden haben, sogleich seine Verwendbarkeit für den Kampf gegen den Grafen Alier (*Y* 2930ss.). Er selbst fragt nach der Rettung als erstes, ob man ihn brauche (*Y* 3075): ein im gewandelten Yvain, der bisher nur eigennützige Ziele verfolgte, nun sichtbar werdende Bereitschaft zu Dank und Hilfe<sup>35</sup>, vielleicht auch ein Zeichen für das Bewußtsein der überall bestehenden Not, doch sicherlich darüber hinaus interpretierbar als Erkenntnis, daß in einer von Zwecken regierten Welt des «um zu» nicht zu erwarten ist, daß Gutes umsonst getan wird.

Die Untergebenen der Dame von Noroison möchten *por la proesce qu'an lui voient* (*Y* 3428), daß er ihre Herrin heirate, damit sie fürderhin gegen Angreifer gesichert seien. Diese finalistische Äußerung, so beiläufig sie auch im Text steht, verrät eine Haltung, für die der Wert des Menschen primär aus seiner Leistung resultiert. Beim Heiratsangebot ihrer Herrin ist gleichfalls von Liebe nicht die Rede (*Y* 3311ss.). Sie möchte sich seine Kampfkraft zunutze machen. Als Yvain abschlägt, bietet sie sogar *granz soldees* (*Y* 3330) für seine Dienste: eine Degradierung des um der Aventure willen ausreitenden Artusritters, die sich wie die anderen genannten Beispiele aus der Notlage allein nicht erklärt. Ein solch unritterliches Ansinnen ist

<sup>34</sup> Chrétien mildert diese Haltung später, indem er sagt, daß sie *la dameisele molt ainment* (*Y* 4507).

<sup>35</sup> Dieser richtigen Ansicht ist J. J. DUGGAN, *Orbis Litterarum* 23/24 (1968/69), 116. Aufgrund dieser sozialen Einstellung gelingt es Yvain «to master his destiny» (K. D. UTTI, *RomPhil.* 22 [1969], 483).

in keiner noch so schlimmen Bedrängnis an den Protagonisten gestellt worden (man vergleiche die Dame des Ritters Cadoc im *Erec* oder Blancheflor im *Perceval*, aber auch die anderen Aventuren im *Yvain* und *Lancelot*). Es ist ein Exempel dafür, daß die Not nicht allein die historische Situation des Adels spiegelt, sondern auch die damit verbundenen Zwänge, denen der fremden Zwecken ausgesetzte Einzelne unterworfen ist, so daß darüber hinaus in diesen Notlagen eine durch die ökonomischen Veränderungen mitbedingte, von ihnen geprägte Nützlichkeitsreflexion der Individuen spürbar wird, die das Eindringen idealfremder, unhöfischer Verhaltensmaßstäbe in den im Roman dargestellten Adelsstand belegt.

Nicht anders denken die Hofleute Laudines und der Seneschall, die ihrer Herrin raten, nur ja zuzugreifen, *fos sei qui se demore/de son preu feire une seule ore* (Y2137s.). Hier offenbart sich ebenfalls eine funktionalisierte Auffassung vom Menschen, für die nur die Verwertbarkeit entscheidet und der es zum isolierten eigenen Gewinn darauf ankommt, die Chance zu wahren, was der Seneschall im übrigen verwirklicht, wenn er die Gelegenheit nützt, die Verfehlung des von ihm früher gepriesenen Yvain gegen Lunete zu verwenden und gegen sie zu konspirieren.

Im Kontext dieser Beobachtungen und aufgrund der immer wieder drängend vorgetragenen Bitten sowie der absoluten, keine Freiheit lassenden Notwendigkeit des helfenden Einsatzes erscheint sogar in dem Ausspruch des von Harpin bedrohten Familienvaters, daß *Dex et boene aventure* ihnen den Retter *ceanz doné* hätten (Y 3967s.), Yvain transformiert zum Instrument und Glied in einer festgefügten Zweckrelation. So wird der Held immer da, wo er als Subjekt lenkend und heilend eingreift, für die, denen er hilft, durch die unbedingt erforderliche Hilfe zum Objekt.

Finalistisches Denken ist auch der Grund dafür, daß die Yvain nachjagende, von der *Cadette* zur Sicherung ihrer berechtigten Interessen ausgeschickte *pucele*, mehrfach sehr neutrale Umschreibungen für die Person Yvains gebraucht. So heißt es etwa: *Je quier ce que je ne vi onques* (Y 4894) oder: *la dameisele.../qui an molt grant espans estoit/de trouver ce qu'ele queroit* (Y 4924ss.). Und nochmals: *Or voi ce que ai tant chacié* (Y 5035).

Solche sachlichen Umschreibungen beziehen sich bei Chrétien sonst nur auf Gegenstände, Vorgänge oder Sachverhalte, nie jedoch auf Menschen. Außer im *Lancelot*, von dem noch zu sprechen sein wird, sind keine Beispiele in den anderen Texten des Autors aufzufinden.

Die hier spurenweise zutage tretende, partielle Versachlichung und Verdinglichung des Helden ist ganz offensichtlich, wenn Laudine, die Yvain nicht schnell genug bei sich haben kann, Lunete fragt: *Et quant le porrons nos avoir?* (Y 1822), worauf diese wenig später antwortet: ...*vos l'avroiz a tot le mains,/jusqu'a tierz jor antre vos mains* (Y 1845s.). Saloppe Formulierungen, die komisch klingen und komisch gemeint sind (auch die weibliche Ungeduld der heiratslustigen Witwe schimmert hindurch), die aber nichtsdestoweniger zugleich eine Bekundung von Nützlichkeitserwägungen sind.

In verräterischer Weise fungiert der Held in der Formulierung beinahe als Ware, als verfügbares Objekt jedenfalls, über das man beschlossen hat und das man handhabt (*antre vos mains*) wie ein Gebrauchsgut, das man bestellt und das herangeschafft werden muß. Nicht von ungefähr trägt auch die Unterredung Yvains mit Laudine (*Y* 1977 ss.) den Charakter eines (Kauf-)Vertrages mit eingefügten Absicherungen, bei dem Yvain für die geforderte «Leistung» der Quellenverteidigung Leben und Liebe zugesprochen erhält<sup>36</sup>.

Solche die Authentizität des Individuums einschränkenden Verhaltensmuster heben seine Individualität und Selbstbestimmung im Roman natürlich nicht auf. Yvain steht nach jeder Aventure eine Stufe höher, die Not der Subjekte wird gelindert, und sie finden zu ihrer Freiheit zurück. Doch sind diese Züge deswegen nicht minder bedeutsam. Die Funktionalisierung ist vordergründig eine Konsequenz der komplizierten sozialen Konstellationen und des eigenwilligen emanzipatorischen, selbst-verantwortlichen Handelns der (Neben-)Figuren, die zunehmend eigene Ziele und Interessen verfolgen. Die Notwendigkeit, eigenen Interessen nachzugehen, ist von der allgemeinen Notlage und von Konflikten, denen innerständische Spannungen zugrundeliegen, bedingt. Dieser Sachverhalt ist als dichterische Transformation der realen historischen Gefährdung der Aristokratie durch die bürgerliche Schicht (und das deren Aufschwung fördernde zentralistische Königtum) zu sehen. Damit zusammenhängend reflektieren die Unentrinnbarkeit der Notlage, darauf sollten unsere Belege hinweisen, sowie die sich darin manifestierenden Versachlichungs- und Zweckhaftigkeitsstrukturen die mit den ökonomischen Veränderungen verbundene Finalisierung und Verdinglichung der äußeren Lebenswelt. Diese Elemente sind von dem hellsichtigen, auf Abwehr der Gefahr bedachten Chrétien, der den drohenden Verlust der Freiheit und Autonomie seines Standes sehr wohl erkannte, bewußt in den Text eingearbeitet worden. Das bestätigen *ex negativo* die Romane *Erec* und *Perceval*, in

<sup>36</sup> Damit soll keineswegs die Schicksalsbestimmtheit beider, das echte Gefallen und die Wertschätzung, die Laudine dem liebenden Yvain entgegenbringt, in Abrede gestellt werden. Gott will ihre Verbindung (*Y* 6740). Es muß jedoch zu denken geben, daß Chrétien in den emotionalen Bereich der Liebe so unübersehbar Züge einer «Vernunftfehle» einbringt, die sich nach Interessen richtet. Man muß von einer Kongruenz von Gefühl und Sachnotwendigkeit sprechen. Es ist, als ob Chrétien einer reinen, zweckfreien Gefühlsneigung wie im *Erec*, und wieder im *Perceval*, nicht traue, vielmehr empirisches Denken sich einmische, das sich im übrigen auch bemerkbar macht, wenn Chrétien von Yvain sagt, daß er auf Gott und Recht vertraue, und dann nebenbei hinzufügt: *et ses lions ne rehet mie* (*Y* 4327, 4330). Auf Yvains Spruch, *Dex et droiz* seien die *meillor compaignnie*, die er haben könne, antwortet der Seneschall, er, Yvain, möge ihm schaden mit welchen Mitteln er wolle, wenn nur der Löwe nicht eingreife (*Y* 4439 ss.). In diesen Zitaten hat der Löwe keine Symbolsfunktion; er ist ein irdischer Helfer, mit dem Yvain die Ungleichheit der Chancen parieren kann. Auch im *Lancelot* heißt es einmal, daß die gefangenen Logrier ihr Vertrauen auf Rettung *an Deu et an lui* (d.h. Lancelot) setzen (*L* 3582). In all diesen Äußerungen wird die Metaphysik des Gottvertrauens als nicht ausreichend für die Lösung der menschlichen Not deklariert: eine prinzipiell mit dem Denken Laudines (sie verläßt sich nicht auf die Liebe allein, hinzukommt der Schutzvertrag) identische Haltung, die für das nicht mehr eindeutige Vertrauen in das höfische Wertesystem symptomatisch erscheint.

denen trotz der auch da unstreitig vorhandenen Notlagen diese Entsubjektivierung des Helden wie auch der anderen Figuren nicht eintritt. Dies leitet sich nicht aus der mangelnden Verselbständigung der Nebenpersonen ab; denn zum einen wäre die im *Yvain* (und auch im *Lancelot*) durchgeführte Emanzipation der Figuren auch ohne die erwähnten finalistischen Haltungen denkbar (man könnte die genannten Stellen streichen, die relative Independenz des Personals wäre davon nicht betroffen), zum andern besagt die relative Eigenständigkeit der Personen im Gauvainteil, daß eine nicht unmittelbar von dem Helden abhängige Umwelt auch ohne die nicht absichtslos vorgenommene Finalisierung auskommen kann.

## VII

Die komplizierteren Verhältnisse im *Lancelot* nötigen zu einer differenzierten Darstellung. Die in der Frauenverehrung sich vollziehende Auflösung der Selbstbestimmung des Ritters, die ihn zum willenlosen Werkzeug der Dame erniedrigt, ist ebenso wie der Herrschaftsanspruch Laudines im *Yvain* nicht unmittelbar mit der Wandlung der historischen Wirklichkeit in Verbindung zu bringen, sondern als Problematik einer autochthon höfischen Zielvorstellung zu werten. Sie ist auch wesensmäßig von der Unterwerfung der Frau unterschieden, wie sie von dem jungen Ritter und Meleagant gefordert und ausgesprochen wird, auch wenn der früher dargelegte Zusammenhang mit der Minnedoktrin besteht. Denn in der *fin' amor*, deren Fragwürdigkeit Chrétien im Verlaufe des Romans immer klarer wurde, werden «höfische Liebeshörigkeit und Ziel des individuellen Eigenwillens ineingesetzt»<sup>37</sup>. Trotz der totalen Beanspruchung Lancelots bleibt aber die Freiwilligkeit, das Einverständnis mit der «Erniedrigung» erhalten. Die postulierte Gutheit der Liebe ist imstande, den Helden über sich hinaus zum Erlöser zu steigern. Wo sich die ideale Vorstellung verwirklichen kann, im realitätsentzogenen Raum des Turniers z.B., zeigt gerade die Selbsterniedrigung, welche Selbsterhöhung und Perfektion des Ritters die aristokratische Minnekonzeption leistet<sup>38</sup>. Lancelot ist weniger das Objekt der Willkür Guenievres als das Objekt des Willkürprinzips im Minnegedanken selber, aus dem erst der Herrschaftsanspruch der Königin erwächst und mit dem sie sich in Einklang befindet wie auch Lancelot. Wenn sie *ce que je chaz* (*L* 1104) oder im ersten Kampf gegen Meleagant *la chose de trestot le mont/que plus desirroit a veoir* heißt (*L* 3672s.)<sup>39</sup>, so ist das nicht als Besitzergreifung, sondern als ehrfürchtige Umschreibung, als Aus-

<sup>37</sup> KÖHLER, *Ideal...*, op. cit., p. 168.

<sup>38</sup> «L'amour du chevalier est ici soumission, mais il est aussi, selon les circonstances, exaltation de l'homme» (CH. FOULON, *BBSIA* 8 [1957], 90). Auch J. RYCHNER sieht Lancelot «grand dans l'amour, grandi par l'amour» (*VRom.* 27 [1968], 67, ebenso in seinem Artikel *Le prologue du Chevalier de la charrette et l'interpretation du Roman*, in: *Mélanges offerts à Rita Lejeune II*, Gembloux 1969, p. 1131s.).

<sup>39</sup> Auch Artus bezeichnet die Königin als *la rien* (*L* 4857; cf. 5357, 3344).

druck der Sehnsucht zu betrachten. Die Bezeichnung Yvains durch das Fräulein als *ce que ai tant chacié*, in der Wortwahl fast identisch, enthält sicher auch ein sehnsüchtiges Wollen, jedoch keine private Hinwendung zu Yvain als Person, vielmehr die Apperzeption des Helden als Mittel und Objekt eines von (berechtigten) Interessen motivierten Willens. Identische Formulierungen meinen keine identische Sache.

Eine frappierende Parallelität zu den im *Yvain* beobachteten finalistischen Strukturen erkennt man hingegen an den partikularegoistischen Verhaltensweisen des jungen Ritters und Meleagants, auch wenn sie sich nicht, wie bei der *Aisnee* und bei der Ausbeutung der Seidenweberinnen auf den Erwerb von materiellen Gütern richten, sondern auf den Besitz der Frau. Mit der Benennung der *Demoiselle Amoureuse* als *la rien* (L 1548, 1551) und *la moie chose lige* (L 1719) sowie der Königin als *la rien que plus aim* (L 3279) ist nun eine dem Kontext gemäß Negation der Selbstbestimmung und des individuellen Daseins der Dame intendiert. Die freiwillige Unterordnung unter die höfische Minne wird oder soll durch eine gewaltsame ersetzt werden. Hier liegt der qualitative Unterschied zu der die Norm erfüllenden, aus eigener Entscheidung hervorgehenden und mit ihr eins werdenden Subordination Lancelots unter den Willen Guenievres.

Das rücksichtslose Streben nach dem Besitz der Frau, wodurch diese sich zum Objekt eines fremden, weil nicht akzeptierten Willens wandelt, wurde aus der Perversion des Liebesideals erklärt, die sich aus dem Zwang zur Realisierung der gesellschaftlich verbindlichen, absoluten Norm ergab. Sie hängt demnach mit der Wertproblematik und innerständischen Spannungen zusammen.

Aufgrund der auffälligen Analogien zu den nützlichkeitsorientierten, zweckhaften Denkformen im *Yvain* halten wir uns jedoch für berechtigt, bei diesen, den Subjektscharakter des Individuums und die höfische Wertwelt insgesamt leugnenden, hartnäckigen, allein auf die Durchsetzung des eigenen Willens und das Erreichen privaten Erfolges ausgerichteten Handlungsweisen von einer monokausalen Erklärung abschren zu können und die Hypothese aufstellen zu dürfen, daß die Herleitung aus dem Normdruck des Minne-Ideals sowie aus dem Druck der die reale Umwelt in immer stärkerem Maße formenden ökonomischen Faktoren und des daraus resultierenden Bewußtseins eines zweckrelationierten Daseins zusammenfallen beziehungsweise sich gegenseitig komplettieren. Denn beidemale transformiert sich das Gegenüber nicht aus freien Stücken zum Objekt, es wird gegen seinen Willen degradiert. Vor allem aber trägt die in Meleagant verkörperte Gegenwelt viele Züge der in der Seidenweberinnenepisode dargestellten Versklavung. Die Logrier befinden sich in *prison* und *servitune* (L 51, 1903, 2052s., 2111, 2422; 643, 2095). Sie können die Knechtschaft ebenfalls nicht von sich schütteln, sie sind der bösen *costume* ebenso hoffnungslos ausgeliefert, und sie beklagen, daß sie *an servage et an essil* sind (L 2091). Der sozialen Befreiungstat Yvains entspricht Lancelots mehr politische Befreiungstat. Durch Betrug nutzt Meleagant die Chance, über Lancelot Macht zu gewinnen. Die

Gefangenschaft im Turm entwürdigt diesen, im Gegensatz zur Herrschaft der Königin, zu einem manipulierbaren Objekt durch einen von außen aufoktroyierten Willen, der keinem höfischen Ideal verpflichtet ist. Meleagants Erfolgsstreben um jeden Preis deutet hier, wo es nicht um den Besitz der Frau geht, sondern um sozial-politisches Machtbewußtsein, selbst wenn Geld und materieller Gütererwerb keine Rolle spielen, auf ein mit den im *Yvain* vorgefundenen Strukturen identisches Verhaltensmuster.

Dem dualistischen Aufbau des Romans zufolge bleibt der Subjektscharakter Lancelots im ersten Teil unversehrt. Die im *Yvain* konstatierte Entsubjektivierung der Person findet nicht statt, wozu die ekstatische Atmosphäre der Liebeshingabe wesentlich beiträgt. Zum Mittel für die Zwecke anderer wird er höchstens bei der vorgespiegelten Vergewaltigung der *Demoiselle Amoureuse* oder durch die Forderung der *Demoiselle à la mule* nach dem Kopf des zweiten Furtwächters. Doch mangelt diesen Szenen die im *Yvain* so deutlich vorgetragene Finalisierung.

## VIII

Nach dem bisher Gesagten überrascht es nicht, daß in der undurchschaubaren, selbstgesetzlichen und zweckhaften Welt der Romane die Aventure jetzt nicht nur kein alle Lebensphänomene mehr umfassendes Prinzip ist, dem gesteigerte Widerstände entgegentreten, sondern daß sie ihren Wesensgehalt verändert hat. So oft das Wort auch noch in beiden Texten auftaucht, es wird doch vielfach durch die Begriffe *afeire* und *besoigne*, 'Geschäft, Vorhaben, Angelegenheit, Sache' ersetzt, eine Umbenennung, die erwartungsgemäß die anderen Texte Chrétiens nicht mitmachen<sup>40</sup>. Die Aventure ist somit nicht mehr allein das dem Helden zufallende Geschick. Sie wird zu einem «Geschäft», das es zu erledigen gilt. Sie nimmt als ein begrenztes, im empirischen Bereich fest umzirktes Vorhaben in einer von Zwecken bestimmten Realität selber finalistisches Gepräge an. Die höchste Ausformung höfischer Idealität ist folglich ihrer eigenen Subjekthaftigkeit entkleidet und ihres substantiellen Gehaltes als gnadenhaft auf den Auserwählten zukommendes Schicksal weitgehend entleert.

<sup>40</sup> So nennt Lancelot mehrfach seine Queste *afeire*. (*Meüz sui por si grant afeire/ con por la reine Guenievre*, L 1098s.; ebenso: 2260, 2271. Andere Stellen: L 241, 2075, 2599, 3453). Im Vers 6087 wird das Fortsein Lancelots beim Turnier von dem Seneschall, bei dem er gefangen ist, als *la chose et l'avanture* bezeichnet (*chose* und *afeire*, damit auch *aventure* sind identisch in 2270 und 2591). – Im *Yvain* heißt Lunetes Befreiung mehrmals *afeire* (in Yvains Worten: Y 3991, 4036, 4151, 4262; so benennt er auch den Erbstreit: 5094, 5715). Andere Stellen: Y 4764, 4823, 5854. Calogrenant umschreibt seine Aventure neutral als *ce que trover ne puis*, Y 359. – *Besoigne*: L 2125, 3280; Y 5063, 5762. – Im *Erec* wird das Wort *afeire* fünfmal verwendet, doch ohne daß die Bedeutung von *aventure* gemeint ist (E 109, 649, 2694, 4058, 5773), im Gralroman und *Cligès* zweimal (G 317, 323; Cl 3884, 4457), auch ohne die Bedeutung *aventure*. In allen drei Texten ist *besoigne* vermieden (einmal im *Cligès*: 4267).

Um ihrer teilhaftig zu werden, müssen Lancelot und Gauvain in gegenseitiger Konkurrenz nach Gorre eilen. Ein Wettkampf mit der Zeit liegt auch dem konkurrierenden Ritt der *Aisnee* und der *Cadette* zum Artushof zugrunde, wo beide einen Ritter für ihre Sache zu gewinnen trachten (*Yvain*).

In diesem, eingangs erwähnten Motiv der Zeitnot, der Hast und Eile, denen der Einzelne unterliegt, verdichten sich die in der bedrohlichen historischen Lage wurzelnden determinierenden Zwänge. Lancelots Queste ist eine einzige Jagd, schnell reitet das Fräulein heran, um gegen den zweiten Furtwächter zu agieren (L 2784ss.). Eilen muß Yvain, um als erster die Quelle zu erreichen und um (später) seine Verpflichtungen einzulösen. Die *Cadette* und ihre Stellvertreterin müssen sich ebenfalls sputen, um in der zugestandenen Frist Yvain aufzufinden.

Nicht genug, daß die Artuswelt bedrängt ist, der Zeitdruck, unter dem der Vollzug der Aventure steht, macht die Notlage vollends unerträglich. Die Situationen sind so beschaffen, daß sie sofortiges Eingreifen erfordern, wenn Katastrophen vermieden werden sollen. Die dem Einzelnen gesetzten Termine erzwingen die Aufbietung der letzten Kräfte, haben Krankheit, Kummer und Angst im Gefolge (Y 4070ss.). Das feinmaschige Netz der zeitlichen Beschränkungen muß so als subtilste Ausformung, der in der sozial-politischen Wirklichkeit vorgegebenen, ökonomisch begründeten Verplanung und Versklavung des Menschen gedeutet werden, die ihr inhaltliches Pendant in der schon mehrfach erwähnten Seidenweberinneneisode gefunden haben. Die in einem solchen Arbeitsprozeß sich selbst entfremdeten Individuen treffen wir im Roman wieder als die durch die Zeitnot in ihrer Selbstvollendung beeinträchtigten Personen. So unerbittlich ist der Druck der äußeren Realität, so disparat und zugleich doch durch ein festes System von Ursache und Wirkung ineinander verfügt sind die Elemente des Lebensstoffs, daß der Artusritter nicht spontan in freier Selbstentfaltung als Gestalter der eigenen Existenz und Retter der anderen auftreten kann, sondern zur Re-Aktion auf die einer fremd gewordenen Welt inhärierenden Sachzwänge verurteilt ist. In letzter Konsequenz bedeutet die Determinierung durch unverrückbare Zeitpunkte die gleiche, bereits unter anderem Blickwinkel erkannte totale Negation des individuellen Daseins. Die Sinngebung der Aventure scheint sich der ritterlichen Existenz da, wo sie bereits bedroht ist, erst recht zu entziehen. Für Gauvain ist die Queste zur *honte* geworden *que je n'i ving n'a tans n'a ore;/failli i ai par ma demore* (L 5324ss.). Bemerkenswert, daß Chrétien den Mißerfolg zeitlich begründet. Zu spät kam auch die *Cadette* zum Artushof, zu spät hatte sich Yvain an Laudine erinnert. So ist die Chance zu wahren, die Zeit zu nutzen. Die Aventure muß erjagt, erzwungen werden. Sie ist auch unter dem zeitlichen Aspekt ganz offensichtlich nicht mehr das Zukommende, Zufallende. Für sie gilt eine im doppelten Sinne finalistische Definition: einmal als *afeire*, deren Erledigung sich von außen aufzwingt, einmal als kaum erreichbares Ziel und Glück der Sinnerfüllung, dem nachgejagt wird. In beiden Fällen eröffnet sich die Ohnmacht des von ihr abhängigen Einzel-

schicksals. Die unfreie Existenz der terminbestimmten Suche nach der Rückgewinnung des verlorenen Glücks und der verlorenen Freiheit bietet paradoxe Weise die einzige Möglichkeit, die Authentizität der freien Selbstbestimmung wiederzuerlangen<sup>41</sup>.

In einer realen Lage, in der alles auf den richtigen Moment ankommt, rücken Ich und Welt auseinander. In der Fixierung des Termins durch Laudine bezeugt sich die unter anderen Voraussetzungen auch im *Lancelot* festgestellte Lebensfeindlichkeit der provenzalischen Minnekonzeption.

Gefangenschaft im wörtlichen Sinne und Gefangenschaft durch Termine, die Zeitnot, sind daher Sinnbilder einer gestörten Ordnung, deren Wiederherstellung an einem seidenen Faden hängt. Ein Gelingen ist nur gerade noch möglich: knapp entgeht Yvain den Fallgattern, im letzten Augenblick erst trifft er ein, um die Aventuren zu bestehen, gerade rechtzeitig erreicht Lancelot den Artushof, um selber im entscheidenden Schlußkampf gegen Meleagant anzutreten (in dem von Godefroi gedichteten Teil, *L* 6785 ss.).

Der Zufall des Erfolges erhebt daher die vollbrachte Aventure zur Erscheinungsform göttlichen Willens<sup>42</sup>. Aus der Ohnmacht erklären sich die vielen drängenden Gottesanrufungen beider Texte.

So wird dem Adel eine ihm fremde Lebensform aufgenötigt, deren Herkunft aus der geschichtlichen Situation nicht abzustreiten ist. Der Machtzuwachs einer profitorientierten bürgerlichen Klasse, die revolutionären Wandlungen auf dem ökonomischen Sektor und deren Förderung durch ein adelsfeindliches Königtum haben ihre Spuren in dem rein aristokratischen Kulturprodukt, dem höfischen Roman, hinterlassen. Der geschärzte Realitätsblick führte zu einem wirklichkeitsnäheren Weltbild und einer veränderten, desillusionierten Aventureauffassung. Schützende Zauberringe, List, Betrug und Heimlichkeiten sind zu unerlässlichen Mitteln der Bewältigung der Lebensrealität in der Fiktion geworden. Ironie und Komik stellen die stilistische Form des in den Romanen überall spürbaren, gebrochenen Verhältnisses zum Ideal dar. Die gesteigerte formale Virtuosität kündet von dessen nachlassender Kraft.

## IX

Als letzte Frage bleibt zu erörtern, aus welchen Gründen, zumindest im Percevalteil des Gralromans, die im *Lancelot* und *Yvain* aufgezeigten Strukturen nicht mehr vorkommen, obgleich sich die Situation der Nobilität nicht gebessert hat, im Gegenteil, *la crisi del mondo feudale e cavalleresco... appare ancora più grave*<sup>43</sup>.

<sup>41</sup> Die Yvain aufgegebenen Termine sind daher nicht allein Sühne für die Nichteinhaltung der von Laudine gesetzten Frist, wie N. J. LACY meint (*RR* 61 [1970], 80ss.). Der private Aspekt und die allgemeine Notsituation kongruieren in dieser vielbedeutsamen Dichtung.

<sup>42</sup> Cf. KÖHLER, *op. cit.*, p. 81.

<sup>43</sup> LORENZA MARANINI, in: *Mélanges offerts à J. Frappier II*, Genève 1970, p. 749.

Im *Perceval* begegnet Chrétien der Bedrohung durch die Willkürmacht des Schicksals mit dem Verzicht auf weltimmanente Lösungsversuche des ständischen Dilemmas und dem Entwurf eines eschatologischen Ideals geistlich-ritterlicher Selbstvollendung<sup>44</sup>. Der jetzt auf die göttliche Allmacht gegründete universale Anspruch, die Unordnung des Diesseits zu heilen, antizipiert die Ankunft des erwarteten Friedensreiches. Der Rekurs auf eine neue Heilsgewißheit, in der sich der Adel als gottgesandt und auserwählt erkennt, bietet wieder eine Möglichkeit zur Wahrung des ständischen Primats, auch wenn damit der Untergang der bisher autonomen Artuswelt und damit das Ende der bisher aus eigener Kraft unternommenen Selbstbehauptung der Aristokratie besiegelt ist.

Der ungebrochene Glaube an ein spirituelles, auf höherer Ebene angesiedeltes, nicht mehr mondänes Ideal ist als Glaube in der Fiktion in gleicher Weise wirksam wie das auf weltlicher Basis entwickelte Selbstverständnis der Nobilität im *Erec*. Notwendigerweise führt daher im Percevalteil des Gralromans die neu errungene Selbstgewißheit zur Konzeption einer Welt, die zwar noch voller Übel steckt (man vergleiche die Worte der Mutter, *G* 407ss.), jedoch der Verwirklichung des ritterlichen Sendungsbewußtseins keinen entscheidenden Widerstand mehr entgegengesetzt.

Folglich weichen die realistischen Züge der mittleren Romane, die sich stilistisch und kompositionell bemerkbar machten, einer vom Glauben an die Überwindbarkeit der heillos gewordenen Welt durchdrungenen, nicht mehr komisch-ironischen und virtuosen, sondern schlichten, anfangs humorvollen, dann ernsthaften Darstellung der ritterlichen Gesamtaventure, die nun wieder wie von selbst alle Lebensphänomene umgreift und es erneut gestattet, den Helden in den Mittelpunkt zu stellen und von ihm aus, dem prädestinierten und gnadenhaft auserwählten Erlöser, die Realität als prinzipiell entwirrbar und überschaubar zu empfinden. Somit kann der Aventuregang durch die Rückbindung an den göttlichen Willen wiederum in addierte, in und

<sup>44</sup> KÖHLER, *op. cit.*, p. 192. – Diese spiritualisierte Idealität durchwaltet bereits den Prolog des Romans. T. HUNT (*R* 92 [1971], 359ss.) versucht hingegen die thematische Struktur der Vorrede als «internally regulated and self-contained» zu erweisen (p. 361) und damit den Prolog vom Text zu lösen. «The widely held view», zwischen Prolog und Roman beständigen Beziehungen, wird mehrmals als unbegründet und verfehlt hingestellt (p. 359, 360, 361, 379). Der Verfasser gelangt zu dieser Auffassung, weil er der *charité* Philipps nur Relevanz «to the evaluation of liberality» einräumt (p. 379), nicht aber umgekehrt, wie es der Text verlangt, in dem die weltliche Tugend der *largesse* zur geistlichen Tugend der *charité* erhöht wird. Daher übergeht der Verfasser auch die Verse 29–47 bei der Analyse im entsprechenden Abschnitt (p. 374). Es kann aber nach wie vor kein Zweifel herrschen, daß der Prolog in das Ganze des *Perceval* integriert ist. Das haben schon W. KELLERMANN, *Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes im Percevalroman*, Halle a.S. 1936, p. 185, und J. FRAPPIER, *R* 75 (1954), 172, gesehen, um nur zwei Namen zu nennen. Es ist auch weiterhin nicht richtig, daß «it can scarcely be claimed that there exists any other romance by Chrestien in which a relationship can surely be established between the contents of the prologue and the ‘sen’ of the romance» (p. 361). Im Gegenteil, die Prologe sind teilweise sogar durch konkrete inhaltliche Anspielungen mit den Romanen verknüpft. Cf. dazu W. BRAND, *Chrétien de Troyes. Zur Dichtungstechnik seiner Romane*, München 1972, p. 139ss. und K. D. UTTI, *Story, Myth, and Celebration in Old French Narrative Poetry 1050–1200*, Princeton, New Jersey 1973, p. 137, N 6.

für sich bestehende Episoden linear angeordnet und gegliedert werden. Welt und Personal sind für den Helden da und integrieren sich in ein providentielles, von der außerweltlichen Ordnungsmacht garantiertes Sinngefüge, das die Entsubjektivierung des Individuums nicht zuläßt. Der zum Gralritter erhobene Artusritter ist unangefochten Träger und Subjekt einer ohne Hast und Eile vollzogenen, nicht mehr finalistisch determinierten Aventure.

Der Gauvainteil erwies eine gewisse Verwandtschaft mit den Romanen *Lancelot* und *Yvain*. Hier gibt es wieder das Entrelacement, Nebenhandlungen (in der Tintagueil- und Escavalonepisode) sowie Personen mit eigenen Sozialbezügen. Gauvain gerät auch mehrfach in Bedrängnis, oder besser gesagt: er wird der Lächerlichkeit preisgegeben. Auch die geschwisterlichen Querelen in Tintagueil sind lächerlich und albern. Der Aufstand der *comune* in Escavalon wirkt eher komisch als bedrohend, obgleich die Gefährlichkeit des seiner selbst bewußten Bürgertums für die adeligen Herren zum erstenmal von Chrétien dichterisch wahrgenommen worden ist; zudem wird er nicht von den Bürgern, sondern von dem Vavassor angezettelt (*G* 5905ss.). Die Bewohner richten sich gegen Gauvain, doch handeln sie in gutem Glauben für ihren König, so daß man von einem Aufstand gegen die Adelsherrschaft schlechthin nicht sprechen kann. Daß sie Gauvain hassen wie ihr König, ist eher ein Zeichen der Konformität.

Insgesamt gilt, daß die Welt des Gauvainromans bei weitem nicht die bedrängenden Züge trägt wie der *Karren-* und *Löwenritter*. Wenn sich Wirklichkeitselemente aufzeigen lassen, die hier wie dort nicht unmittelbar in den Sinnbezug der Aventure eingehen (etwa das Zumauern des Schlosses von Tintagueil, *G* 4886ss.), so röhrt das daher, daß trotz der Herausforderung Gauvains (*G* 4747ss.) und dem Auftrag, die Lanze zu suchen, die das Artusreich zerstören soll (*G* 6149ss.), keine Abenteuerserie mit einer erkennbaren Zielrichtung vorliegt. Gauvain «tourne en rond dans un cycle d'événements»<sup>45</sup>. Das weltliche Ideal hat nicht mehr die Kraft, die Zielvorstellungen von der Wirklichkeit oder gar diese selbst sichtbar zu prägen. Die Richtungs- und Ziellosigkeit der Aventuren offenbaren die gleiche Sinnleere wie die fünf Jahre dauernde *chevalerie* Percevals (*G* 6221ss.), die gleichfalls mit den irdischen Eigenmitteln mondänen Rittertums durchgeführt wurde. Neben dem mystischen Heilsweg Percevals und der durch den Gnadenakt Gottes geweihten, höchsten Aventure, der Gralsuche, erscheint die autonome ständische Wirklichkeit des Gauvainteils als nichtig, banal und sinnlos, weshalb die Entsubjektivierung des Helden und Finalisierung der Lebenswelt nicht erst eintritt.

Chrétien ist sich wohl bei der Afsassung des Gralromans<sup>46</sup> der Notwendigkeit

<sup>45</sup> J. FRAPPIER, *Le roman breton IV: Perceval ou le Conte du Graal*, Paris 1953, p. 114; cf. auch FRAPPIER, *Chrétien de Troyes*, p. 208.

<sup>46</sup> An der Einheit des gesamten Fragments herrscht für uns kein Zweifel. Im gleichen Sinn äußert sich P. GALLAIS in seinem jüngst erschienenen Buch, *Perceval et l'initiation*, Paris 1972, p. 14-16.

einer Einbeziehung realitätskonformer Elemente bewußt geworden (wie vorher bei der Komposition des zweiten Teils des *Lancelot*), allein die sprachstilistische Einheitlichkeit beider Gralromanteile (einfache Syntax, geringe formale Virtuosität), das Fehlen des Motivs der Zeitnot, die von einem komplikationslosen Entrelacement nicht beeinträchtigte Omnipräsenz des Helden, der gleich Perceval und Erec keiner Zaubermittel bedarf, sowie die Substanz- und Wesenlosigkeit des Geschehens bedeuten, daß der in Perceval verkörperte Glaube an die endgültige Befriedung des Daseins durch das Gralrittertum auch die Welt des Gauvainteils überstrahlt. Das ist der Sinn der eingefügten Eremitenszene, darin liegt auch der Grund, weshalb in die im *Gauvain* geschilderte Realität, so antithetisch sie dem Gralgeschehen gegenübersteht, nicht die bedrohlichen Züge der vorausgehenden Romane eingearbeitet sind. Auch die Erlösung der 500 Damen in der Wunderburg hat nicht den sozial-politischen Akzent der Befreiungsabenteuer Yvains oder Lancelots.

So bietet die Untersuchung neben der Rechtfertigung der durch die Handlungsverflechtung vorgegebenen Zusammengehörigkeit des *Lancelot* und *Yvain* eine Begründung für die im Percevalteil – und schwächer im *Gauvain* – sichtbare Rückkehr Chrétiens zu Gestaltungsprinzipien seines ersten Romans, des *Erec*.

Freiburg i. Br.

Wolfgang Brand